

Schönberger Blätter Heft 123

**Die
altenburgsches
Landwirthschaft**

beschrieben.

von

Friedrich Schmalz

1820

Nachdruck in Auszügen

Hrsg. Joachim Krause 2020

Liebe Leserin, lieber Leser,
bisher sind in der Reihe „Schönberger Blätter“ vor allem Beiträge zu Themen aus Naturwissenschaft, Technik, Medizin, Philosophie und Religion erschienen (z.B. zu Gentechnik und Kernenergie, Stammzellenforschung und Retortenbabys, Klimawandel, Klonen, Lebensstil, Hirnforschung, Weltbevölkerung, Chaosforschung und anderes mehr).

Eine aktuelle Auflistung ALLER bisher erschienenen Hefte und die Möglichkeit zum Download finden Sie unter:

<http://www.krause-schoenberg.de/materialversand.html>

Beginnend mit Heft 48 wird die Reihe um einige heimatgeschichtliche Beiträge erweitert.

Viel Spaß beim Lesen!

Ihr Joachim Krause

Rückfragen, Hinweise und Kritik richten Sie bitte an:

Joachim Krause, Hauptstr. 46, 08393 Schönberg, Tel. 03764-3140, Fax 03764-796761,

E-Mail: krause.schoenberg@t-online.de Internet: <http://www.krause-schoenberg.de>

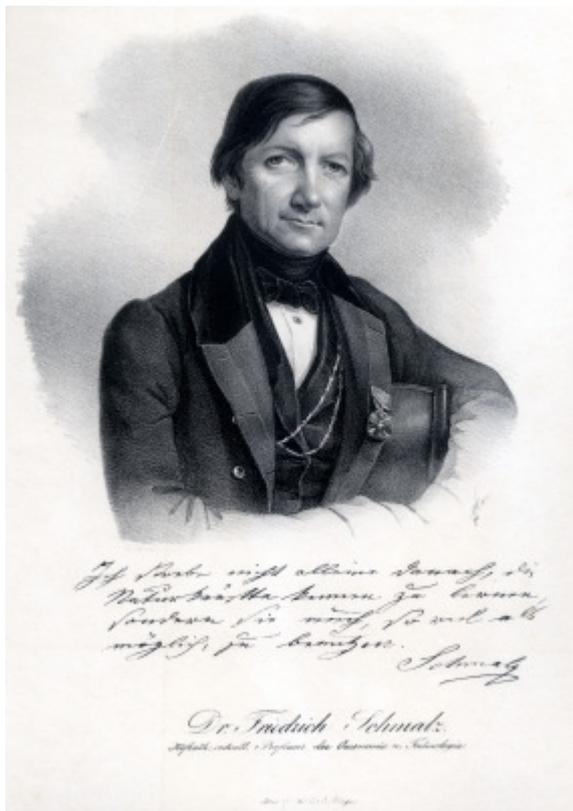
Die Verantwortung für den Inhalt der „Schönberger Blätter“ liegt allein beim Verfasser.

© Der Abdruck, das Kopieren oder sonstige Vervielfältigen dieser Broschüre oder ©

© einzelner Teile ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers ©

© gestattet! ©

In diesem Heft werden einige Auszüge aus dem Buch von Friedrich Schmalz „Die altenburgische Landwirtschaft“ wiedergegeben, das 1820 erschien.



„Ich strebe nicht allein danach, Naturkräfte kennen zu lernen, sondern sie auch, so viel es möglich ist, zu brauchen.“

Dr. Friedrich Schmalz

Die altenburgische Landwirtschaft,

beschrieben.

von

Friedrich Schmalz,

der altenburgischen pomologischen Gesellschaft,
der Königl-Ostpreußischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft,
der naturforschenden Gesellschaft zu Halle,
der thüringischen Landwirtschaftsgesellschaft zu Langensalza und der
mährisch schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und
Landeskunde zu Brünn Mitgließe,
Gutsbesitzer und praktischem Landwirthe.

Leipzig, 1820.

bei Johann Friedrich Gleditsch

(der komplette Text dieses Buches als PDF im Internet unter:

https://books.googleusercontent.com/books/content?req=AKW5Qae8Gvv7Woi9NbP1HcjE8CnT9hUqW1AUPinOCzoQse3v84tTpA_BVtS6W5MIK5vM6nkWW_zl_0fgOAQVSoTOF95SCtpd4dDBjKelb70dQiwIq64FbQrJPRCOVjaxvuxXyJvxOs5DbVYHVJlrAV0yaIFLQF8YekBPMuyrQ9DVhhq66LboKzQ9UC9ufaVLFgbVtQsG7O6R8xo4aT3MmqV823fe6E1u5KnwGrb40RVb3DfKHNxgaStav17sW423PABmz11qtBkGd3iq2IYjHMquJ67DE1fPcA)

Friedrich Schmalz, Sohn eines Rittergutsbesitzers, erlernte bei Verwandten die praktische Landwirtschaft. 1804 pachtete er das Rittergut Zangenberg bei Zeitz und 1806 das Gut Ponitz bei Altenburg. Als Autodidakt erwarb er sich ein umfassendes landwirtschaftliches Wissen. 1812 übernahm er im Auftrag der preußischen Regierung die Güter Kussen und Neuweide bei Gumbinnen (Ostpreußen), die er trotz anfänglicher Schwierigkeiten zu gewinnbringenden Musterwirtschaften ausbaute. Gleichzeitig arbeitete er als Redakteur bei landwirtschaftlichen Zeitschriften. Außerdem entfaltete er eine rege publizistische Tätigkeit. Mit Beiträgen aus allen Bereichen der Landwirtschaft erwarb er sich in Ostpreußen und im gesamten Baltikum hohes Ansehen.

1821 wurde Schmalz Sekretär der Landwirtschaftlichen Gesellschaft in Litauen. 1829 folgte er einem Ruf als ordentlicher Professor für Landwirtschaft und Technologie an die Universität Dorpat (Tartu). Kurz vor seinem Amtsantritt hatte ihm die Universität Jena den akademischen Grad eines Dr. phil. verliehen.

(entnommen aus: https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Schmalz)

Im Folgenden werden aus dem Buch von Friedrich Schmalz: „Die altenburgische Landwirtschaft“ einige Auszüge wiedergegeben.

Seite 11

Hinsichtlich des Produktenabsatzes hat das altenburgische Ländchen freilich eine vorzügliche Lage, denn nicht allein daß im Laude selbst viele Fabriken und viele Handwerker wohnen, sondern auch das angrenzende Erzgebirge und ein Theil des Voigtlandes nehmen viele landwirthschaftliche Erzeugnisse aus dem Altenburgischen.

Die Stadt Altenburg und die nahe liegende Schönburgische Stadt Glaucha¹ haben beide ansehnliche Getreidemärkte. Hier finden sich viele Aufkäufer ein, welche das Getreide weiter ins Erzgebirge nach Zwickau, Chemnitz und weiter hin schaffen. ...

Wenn der altenburgische Scheffel Roggen nur mit 5 Thlr. bezahlt wird, so klagt man dort schon über niedrige Preise. Das Pfund Butter gilt wohl nie unter 3 ½ g. Groschen und oft über 10 g. Groschen. Ein Ferkel, was 6 bis 7 Wochen alt ist, wurde, als ich in Ponitz wohnte, im Frühjahr mit 3 Thlr. und im Herbst mit 1 ½ bis 2 Thlr. bezahlt. Im Jahr 1818 sollen die Ferkel noch viel theurer, und mitunter das Stück für 6 Thlr. verkauft worden seyn. —

Diese Ferkel werden zum großen Theil mit dem Schubkarren nach dem Voigtlande und Erzgebirge abgeholt. Manchen Sonnabend gingen nur durch Ponitz allein 20 und mehrere Schubkärner, wovon jeder 14 bis 16 Stück Ferkel aus Altenburg nach dem Voigtlande fuhr.

Seite 13

Nach Gerhardt's Comtorist enthält der altenburgische Scheffel 7089 französische Kubikzoll², nach den landwirthschaftlichen Zeitungen 2570 Tausendtheilchen³ eines Berliner Scheffels, daher sind 2 ½ berliner ziemlich einem altenburgischen Scheffel gleich.

Beim Handel nimmt man⁴ an: 7 dresdner = 5 altenburgischen, und 7 glaucha'sche = 8 altenburgischen Scheffel.

Seite 16

Zweiter Abschnitt.**Physische und moralische Verhältnisse der Altenburger.**

Wenn man im Altenburgischen neu ist, oder bloß durchreiseth, so muß natürlich das Ungewohnte und das von den übrigen Bewohnern Obersachsens grell Abstechende der altenburgischen Bauertracht sehr auffallen, und ich kann es Reisenden nicht verdenken, wenn sie in ihren herausgegebenen Tagebüchern Glossen darüber machen.

— Aber sieht man diese Tracht täglich, und lernt man das Völkchen, das sie trägt, überhaupt näher kennen, so wird man nicht allein die Tracht gewohnt werden, sondern man findet am Ende Gefallen an ihr. Die Gesichter der in der Regel von Gesundheit strotzenden Bauerweiber nehmen sich in dem gewöhnlichen Kopfputze gar nicht schlecht aus: die schwarze Farbe des breiten Bandes, was an den Wangen anliegt und am Kinn in einer Schleife endet, und so dem Gesichte eine angenehme längliche Form giebt, hebt den weißen Teint, den sie sorgfältig durch Strohhüte, Schirme und dergleichen zu erhalten wissen, und das Karmin der Wangen gar sehr.

Das Knappe und besonders Reinliche, dabei sehr Bequeme der Tracht, vornehmlich die, an die vollen runden Arme gezogenen kurzen und engen Aermel macht sie gefällig. An den kurzen bis knapp unter die Knie gehenden Röcken haben mehrere Rei-

¹ Glauchau

² das entspricht 140,6 Liter

³ wenn der Berliner Scheffel mit 54,91 Liter angenommen wird, wären das (nur) 141,1 Liter

⁴ auf dem Markt wurde wohl etwas größer abgefüllt (?)

sende, freilich mit einigem Recht, ein großes Aergerniß gefunden ; doch denken die altenburgischen Schönen nichts Arges dabei, wenn sie so ihre runden Waden zur Schau tragen. Sie verbergen und schützen um so sorgsamer ihren Busen, der sonst so gern von Vielen des schönen Geschlechts, entweder halb enthüllt oder doch nur scheinbar versteckt den lüsternen Augen dargestellt wird.

Die männliche Kleidung gefiel mir mehr als die weibliche; nur soll diese jetzt sehr verändert erscheinen und sich der sächsischen Bürgertracht sehr genähert haben, was ich nicht billigen kann, da ich fürchte, daß mit der Tracht so manches Gute, was dem Altenburger eigenthümlich war, verloren gehen wird. —

Nicht leicht werden sich in andern Ländern Bauern mit so vieler Bildung finden, als dies in dem Altenburgischen wirklich der Fall ist. Er blieb bei seiner ihm eigenthümlichen Kleidung, behielt seinen Dialekt bei, blieb bei seinen Sitten und Gebräuchen und schafft hierbei nur das wirklich Abgeschmackte ab. Er ist in Hinsicht der Moralität nicht zurückgeblieben, sondern in vieler Hinsicht brav zu nennen, und die Religion sieht bei ihm in hohem Ansehen. Bei allem dem hat er für seinen Stand einen sehr gebildeten Verstand und ist mit allem Recht denkend zu nennen.

Seite 20

Schulen und Erziehung.

Schon lange existirt in Altenburg ein trefflich eingerichtetes Schulmeisterseminarium, wo geschickte und mit Eifer fürs Gute beseelte Lehrer gebildet worden sind. Junge Männer mit ausgezeichneten Talenten widmen sich dem Landschullehrerstande, weil sie auf eine gute Versorgung rechnen können. Es giebt Landschulstellen, die jährlich bis 400 Thlr. eintragen, keine wird unter 200Thlr. und wenige unter 300 Thlr. einbringen. So können die Landschullehrer alle ihre Zeit auf die ihnen anvertraute Jugend richten; denn sie dürfen nicht, wie so viele ihrer Kollegen, deren ganzer Gehalt etwa 60 Thlr. beträgt, einen Theil des nothdürftigsten Unterhalts in andern Beschäftigungen, z. B. in Kleidermachen, Uhrenreparaturen, Korbmachen, Drechseln u. dergl. m. suchen.

Die Landleute schicken auch ihre Kinder gern in die Schule, denn es giebt weder Pferde noch Ochsen zu hüten; nur während der Ernte sind die Schulen geschlossen. Darum kann auch ein Lehrer einer großen Zahl Kinder vieles lehren, da er sie, bis auf eine kurze Zeit im Jahre, fast täglich, sogar Sonntags in der Kirche, um sich hat, und sehr oft auch zu Hause die Aeltern kräftig nachhelfen. Mancher Schulmeister hat täglich 150 bis 200 Kinder bei sich. — Die meisten altenburgischen Bauern und Handwerker auf dem Lande, die ich persönlich kennen lernte, schreiben eine gute Hand, in der Regel orthographisch richtig« und viele darunter in einem recht leidlichen Styl. Im Rechnen sind ebenfalls fast alle, mehr oder minder bewandert. Viele sind auch in der Naturgeschichte, Naturlehre, Vaterlandsgeschichte und Gesundheitslehre unterrichtet und haben oft recht hübsche geographische Kenntnisse, so daß sie sehr gut die Zeitungen lesen und verstehen können. Religionskenntnisse. werden der altenburgischen Jugend zuerst mit, und auf eine sehr zweckmäßige Weise beigebracht. Damit auch Jeder Gelegenheit hat, sich im höhern Alter in den Religionskenntnissen zu üben, so hält der Pfarrer jeder Gemeinde in der Regel alle Sonntage Nachmittags in der Kirche Examen⁵ mit den Erwachsenen, der auch, was mich selbst wunderte, recht fleißig besucht wurde. —

⁵ Auch bei Erwachsenen überprüfte der Pfarrer bei bestimmten Gelegenheiten, inwieweit sie in der Lage waren, zu Glaubensfragen (Gebete, Liedtexte, Texte aus Luthers Katechismus) Auskunft zu geben.

Auch bei dem eigentlichen Gottesdienste sind immer die Dorfkirchen recht voll, und gewiß erbauete sich da wenigstens die Mehrzahl der Kirchengänger, wenn auch nicht gerade alle.

Musik wird in allen Schulen getrieben, und viele Bauerkinder lernen Klavier oder die Violine. In mancher Bauerstube findet man ein schönes Klavier, such wohl gar ein Pianofort, welches vom Hauswirth oder von der Hausfrau, von der Tochter oder dem Sohne recht leidlich in den sonntäglichen Freistunden gespielt wird.

In manchen Gegenden, z.B. in der Gegend Saara ohnweit der Stadt Altenburg hatte man oft Konzerte, die von Dilettanten aus dem Bauerstande und von ländlichen Musicis recht brav aufgeführt wurden. Der Herr Kantor in Saara dirigitte gewöhnlich diese Konzerte. In vielen Kirchen hört man an den Ernte- und andern Festtagen schöne Kirchenmusik von ländlichen Musicis aufgeführt.

Vorzüglich geht der Altenburger — so weit ich ihn kennen lernte, nämlich in der Gegend bei Gößnitz nach Waldenburg und Merane hin, bei Schmölln, Monstab und Meußelwitz nach Zeitz hin, als Landwirth stets vorwärts: er sucht auf alle Weise immer das Bessere kennen zu lernen, und das hiervon für seine Wirtschaft als anwendbar Befundene wirklich anzuwenden. Zu diesem Zweck sieht er sich nicht nur in den Wirtschaften anderer um und unternimmt deshalb kleine Reisen, sondern er lieset auch landwirthschaftliche Schriften. So wurden z. B. die landwirthschaftlichen Zeitungen von mehreren mir bekannten altenburgschen Bauern mit vielem Interesse gelesen.

Jedes gegebene gute Beispiel findet nach gründlicher Prüfung sehr bald Nachahmer; so führe ich nur als ein Beispiel an, daß die Gipsdüngung von mehreren meiner Nachbarn sogleich das Jahr darauf, als sie deren Wirkungen zuerst auf meinen Kleefeldern gesehen hatten, angewendet und so außerordentlich schnell ausgebreitet wurde.

Wenn sie zusammenkommen, so unterhalten sie sich meistens über landwirthschaftliche Gegenstände, einer theilt dem andern seine gemachten Bemerkungen und Erfahrungen mit und einer fragt den andern in landwirthschaftlichen Angelegenheiten, bei zu treffenden neuen Einrichtungen u. dergl m. um Rath. Hat der eine etwas gelesen oder irgendwo gesehen, was ihm gefiel, so machte er auch seine Freunde und Nachbarn damit bekannt; versteht er dies oder jenes, was er las oder sah, nicht recht, so sucht er zuerst im Zirkel seiner Nachbarn Belehrung, und findet er diese da nicht, so geht er weiter; vielleicht ist ihm der Besitzer, Richter oder Verwalter eines größern Gutes, zu dem er sein Vertrauen hat, nahe, so wendet er sich an den, oder auch an seinen Herrn Pfarrer oder Schulmeister.

Als ich in Ponitz lebte, habe ich mehreren benachbarten Bauern Schriften aus meiner kleinen Bibliothek auf ihr Verlangen geliehen, und herzlich habe ich mich gefreuet, wenn ich immer bemerkte, daß sie das, was sie lasen, auch größtentheils recht gut verstanden und über das, was ihnen unverständlich war, sich Erklärung ausbaten. Oft habe ich eine Auswahl dieser guten, braven, einsichtsvollen Leute bei mir gehabt, oft bin ich eingeladen oder uneingeladen zu Diesem oder Jenem gegangen, und dann haben wir bei einer Tasse Kaffee oder einer Flasche Bier uns recht gut und für alle belehrend unterhalten. Viele Stunden habe ich sehr angenehm unter ihnen verlebt, und ich schäme mich nicht, hier öffentlich zu sagen, daß ich von den altenburgschen Bauern viel gelernt habe. —

Immer fragt der Altenburger sich oder Andere nach den Ursachen dieser oder jener Erscheinung und sucht überall, aus oft zufällig gemachten Bemerkungen Nutzen zu ziehen.

Zu meiner nicht geringen Freude theilen mir meine dortigen Freunde Nachrichten von den großen Fortschritten, welche die altenburgschen Bauern noch jetzt machen, mit: so schreibt mir der als Chemiker sehr bekannte Herr Gleitsmann aus Altenburg etwas, was mancher, wenn es nicht dieser Mann schrieb, kaum glauben

würde.

Es war nämlich vor mehrern Jahren Herr Gleitsmann auf meine vorhergegangene Aufforderung so gütig, einen Winter hindurch in Ponitz wöchentlich einen Tag, aber jedesmal 5 bis 6 Stunden, für die sich bei mir aufhaltenden jungen Männer, für einige Freunde aus der Nachbarschaft und für mich, Vorlesungen über Ackerbauchemie zu halten, welche ungemein belehrend für uns waren. Einige Jahre später haben einige lernbegierige Landwirthe abermals Hrn. Gleitsmann aufgefordert, daß er ihnen doch auch Chemie lehren möchte; er willigte abermals ein und die Zusammenkünfte fanden auf dem herzoglichen Gute Ehrenberg statt, wo der alles Gute so sehr befördernde Landesherr ein geheiztes Zimmer herzugeben befohlen hatte.

Bei diesen Vorlesungen fanden sich auch einige der nahe wohnenden Bauern ein, welche ihren Freunden den hohen Genuß, welcher ihnen durch diese Belehrungen zu Theil wurde, nicht reizend genug zu beschreiben wußten. Genug, jetzt schreibt mir Gleitsmann:

„Du wirst Dich wundern, wenn ich Dir schreibe, daß ich seit einem Monat (der Brief ist zu Anfange Februars 1818 geschrieben) wieder Vorlesungen für 33 Bauern halte; mein Auditorium ist in Knau an der Gerstenbach, 1/2 Stunde von Altenburg, beim Bauer Göpel. Freund, freuen würdest Du Dich über den Eifer dieser meiner Zuhörer; 3 bis 4 von ihnen haben über eine Meile zu mir, und da versäumet kein einziger, wenn ihn nicht etwas recht Wichtiges abhält, eine Vorlesung. Daß nach unfern ersten Zusammenkünften in Ponitz, wozu Du die Veranlassung gabst, der Sinn für dieses Studium so allgemein würde, das hätte ich mir nicht träumen lassen. Es wird jetzt unier diesen braven Landleuten viel von Chemie gesprochen, und zu meiner großen Freude höre ich, daß sie mich gefaßt haben. Bei diesem dritten Kursus sind zwei Zuhörer, die schon in Ehrenberg gehört haben; hieraus erstehst Du, wie groß der Sinn und Eifer für diese Wissenschaft ist. Die ganze Gesellschaft besteht aus den vorzüglichsten Landwirthen der Monstaber Pflege.“ —

„Sie haben mich, nicht ich sie, aufgefordert. Gestern, es war eben Markttag, kam wieder ein Abgesandter von dreißig Männern, der mich aufforderte, kommenden Winter auch Vorlesungen bei ihnen in Schlobitz so wie in Knau zu halten. Nun mein Freund, ist dies nicht einzig!“ —

Ja wohl einzig! Zugegeben, daß unter diesen Zuhörern nur Einigen es ein wahrer Ernst ist, und daß nur Wenige unmittelbar einen reellen Nutzen daraus zögen, so ist der Gewinn doch wahrlich schon sehr groß. Mehrere von diesen Leuten werden doch gewiß so viel mit aus diesen Vorlesungen gebracht haben, als dazu gehört, um sich viele Erscheinungen in der Natur und bei ihrem Gewerbe erklären zu können. Was einer nicht begriff, wird der andere begriffen haben, und so werden mehrere zusammen einen sehr großen Schatz von Kenntnissen erlangen, welchen sie unter gemeinschaftlicher Berathung bei ihrem Gewerbe hoch benutzen werden. Das, was man Ueberbildung nennt, ist, so weit ich dies Völkchen zu kennen glaube, nicht zu befürchten. Es ist schon längst ein guter Grund zu diesem Fortschreiten gelegt, es findet also kein gar zu großer Sprung statt. Die altenburgschen Bauern sind im Durchschnitt schon sehr wohlhabend, und diese Wohlhabenheit wird durch dies kräftige Fortschreiten ihres Geistes sehr zunehmen. Kostspielige, oft Banquerout⁶ herbeiführende Versuche wird der Einzelne gewiß nicht unternehmen; ich möchte behaupten, daß in Hinsicht ihres Geistes gleichsam einer für alle und alle für einen stehen; will der eint etwas Ungewisses unternehmen, so geht er gewiß zuvor mit seinen Freunden und Nachbarn zu Rathe; ich bin sogar überzeugt, daß in einzelnen Fällen Einige zusammen gemein-

⁶ Bankrott: wenn jemand nicht mehr in der Lage, seinen finanziellen Verpflichtungen nachzukommen; finanziell ruiniert ist

schaftlich das Risiko übernehmen werden. Welche schöne Resultate können dann hieraus hervorgehen!

Man sieht in diesem Ländchen recht deutlich, was zweckmäßige Schulverbesserungen Gutes hervorbringen können. Man findet am altenburgischen Bauer einen klaren Beweis, daß die Bestimmung des Bauers nicht allein ist: „im Schweiß seines Angesichts zu arbeiten, der Witterung zu trotzen, oft nicht zu essen, wenn ihn hungert, nicht zu trinken, wenn ihn dürstet, um 3 Uhr frühe, besonders im Sommer, aufzustehen, wenn ihm der Schlaf am süßesten ist“, wie irgend ein Schriftsteller in einem Werke, was er über das Schul- und Erziehungswesen schrieb, sagte. Man sieht, daß es dem Bauer wohl frommt, wenn er mehr leistet, als dieser Schriftsteller nach seinen hier angeführten Aeußerungen von ihm verlangt; denn der Altenburger wurde durch eine höhere Ausbildung des Geistes wohlhabend, religiös, brav, glücklich und zufrieden.

Der Handarbeiter, der Tagelöhner und das Gesinde steht im Altenburgischen nicht ganz auf der Stufe der Geistesbildung, auf welcher der mehr wohlhabende Bauer dort sieht, denn es bleibt der dienenden Klasse nicht so viele Zeit, wie dem Bauer, zum Ausbilden des Geistes übrig, indem er jung anfangen muß, sich seinen Unterhalt durch fleißiges Handarbeiten zu verdienen, und natürlich kann der wohlhabende Bauer auch mehr Kosten auf die Erziehung seiner Kinder wenden, als dies der ärmere Tagelöhner im Stande ist. Doch steht im Altenburgischen die dienende Klasse immer noch in Hinsicht ihrer moralischen Bildung höher, als ich sie in mehreren andern Provinzen, welche ich kennen zu lernen Gelegenheit hatte, wenn gleich auch jetzt meine Freunde aus dem Altenburgischen über Verschlechterung des Gesindes klagen. Ist diese Verschlechterung wirklich gegründet, so mag der Krieg⁷ hierzu die nächste Veranlassung gegeben haben. — Bei einiger Dauer des Friedens wird hoffentlich auch wieder eine Verbesserung sichtbar werden. —

Es scheint vielleicht dem oberflächlichen Beobachter, als wenn der altenburgische Handarbeiter, Knecht oder Tagelöhner im allgemeinen träg arbeitete; aber bei einer genauen Untersuchung findet sich, daß er, indem er stete fortarbeitet, doch im Ganzen viel verrichtet; daß er nicht allein alles mit einer gewissen Ordnungsliebe und oft mit vieler Nettigkeit, sondern auch mit anhaltendem Fleiß und Beharrlichkeit vollendet. ...

Seite 28f.

Allgemeines Streben nach Wohlhabenheit.

Der Altenburger arbeitet außer den bestimmten Ruhestunden und Ruhetagen in der Regel immer, Winter und Sommer, stete fort und verrichtet im Ganzen sehr viel; ...

Im Altenburgischen gehört das Betrinken zur großen Seltenheit, und der Trinker wird in keiner Gesellschaft lange geduldet; in Lithauen hingegen ist das Betrinken der gemeinen Leute ganz in der Ordnung. —

Eine gewisse Nettigkeit und Accuratesse ist beim Altenburger überall sichtbar; auffallend ist der Unterschied, wenn man z. B. eine fest und nett zusammen geknebelte altenburgische Getreidegarbe mit der, ohne alle Accuratesse leicht und lose zusammen gebundenen, lithauischen Getreidegarbe vergleicht. Ein besäeter und völlig bestellter Acker sieht im Altenburgischen wie ein Gartenstück, und wen sollten nicht die geraden und netten Furchen, die der Altenburger mit seinem Saatenpfluge pflügt, erfreuen?

An Arbeitern fehlt es im Altenburgischen durchaus nicht, weder an männlichen noch an weiblichen, daher ist auch ein billiger Lohn gewöhnlich; der Mann bekommt, wenn er im Tagelohn arbeitet, täglich 4 g. Gr.⁸, wofür er im Sommer von früh 5 Uhr an bis

⁷ gemeint sind wahrscheinlich die Napoleonischen Kriege, die noch nicht lange zurücklagen

⁸ wahrscheinlich: gute Groschen, im Unterscheid zur alten Groschenwährung

Mittag 11 Uhr und Nachmittag von 1 bis Abends 7 Uhr arbeitet; die Frau erhält 2 ½ bis 3 Gr. täglich. In der Ernte ist der Lohn etwas höher, aber dann arbeitet man auch länger. Außer diesem Lohn erhält der Tagelöhner weiter nichts als Kofent⁹ zu trinken.

Seite 30

Die hohe Industrie, welche im Ganzen in diesem Ländchen herrscht, macht es jedem Einzelnen leicht, für sich und die Seinigen Unterhalt zu verschaffen. Aber jeder ist fleißig und sparsam, um etwas vor sich zu bringen, um sich eine gute Lage fürs Alter zu sichern, um einen Nothpfennig und ein Erbtheil für seine Kinder zu sammeln.

In der Regel sammeln schon die Knechte und Mägde während ihrer Dienstzeit für ihre künftige Haushaltung, und fast jeder Handarbeiter strebt nach einem, wenn auch kleinen eigenthümlichen¹⁰ Grundstück, zu dessen Ankauf er ebenfalls schon frühe zu sammeln anfangt. Dieser rege Sinn für Verbesserung seiner Umstände, welcher in der Regel jeden Altenburger belebt, hat einen sehr wohlthätigen Einfluß aufs Ganze, ...

Der altenburgische Handarbeiter genießt für gewöhnlich nur solide, Kräfte gebende Hausmannskost, die größtentheils in Mehlspeisen und Gartengewächsen besteht. Im Ganzen wird wenig Fleisch genossen, weil dies zu theuer ist und der Arbeitsmann ohne häufigen Genuß desselben sich sehr wohl befindet. Für eine Arbeiterfamilie reicht ein gemästetes Schwein, was höchstens 1 ½ Jahr alt ist, hin. Doch an hohen Feiertagen, zum Kirchweihfest, auch zuweilen Sonntags, werden, um dem Gaumen eine Güte zu thun, jedes Mal einige Pfunde Rind-, Kalb, oder Schöpsenfleisch gekauft, oder kleine Fische, vielleicht auch eine Gans angeschafft. Da er selten Fleisch schmaußt, so hat er einen um so größern Genuß dabei; an solchen Festtagen herrscht ein allgemeiner Frohsinn, denn mit seltenen Ausnahmen leben alle zufrieden. Heiter nimmt den Festtag nach Mittag der Tagelöhner sein Weib, seine Kinder, alle einfach, aber nett und reinlich angezogen, an die Hand, geht zum Wirthshaus, trinkt mit den Seinigen. im traulichen Gespräch mit irgend einem oder mehrern seiner Nachbarn, einige Krüge Bier, schwenkt auch wohl sein Weib einige Mal auf dem Tanzboden herum, läßt sich dazwischen von den Musikanten ein Rondeau vorspielen, und spätestens um 11 Uhr Abends ist er mit allen den Seinigen zu Haus und ruhet dann mit voller Zufriedenheit zur Arbeit des künftigen Tages aus.

Bier ist das Hauptgetränk der Altenburger, und der Tagelöhner, Frohner, Knecht etc. erkennt es mit dem ergebensten Dank, wenn er zuweilen von seinem Herrn einen Trunk Bier erhält, denn außerdem nimmt er mit Kofent (Nachbier) vorlieb.

Wenn der wohlhabende Bauer zur Stadt oder auf ein Vogelschießen, allein oder mit seinem Weibe und den Kindern geht, so wird wohl zuweilen ein Gläschen Punsch oder Wein in aller Ehrbarkeit und Züchtigkeit getrunken, und warum soll man ihm dies, zumal wenn es ihm seine Umstände erlauben, nicht gönnen? Warum soll, da sein Geist höher empor stieg, nicht auch dem Gaumen ein höherer Genuß, als gewöhnliches Bier und der Branntwein gewährt, zu Theil werden?

Aber auch der Kaffee wird gern getrunken; der Wohlhabende genießt dies Getränk täglich früh, der minder Wohlhabende doch wenigstens Sonntags früh; sollte auch dieser täglich Kaffee trinken, so hat dies, so wie bei den ärmern Leuten oft nur den Namen „Kaffee“, wiewohl zuweilen in der Portion kaum Eine wirkliche Kaffeebohne ist; Möhren, Runkelrüben, Erbsen, Gerste ü. dergl. m. sind die Hauptbestandtheile dieses braunen Getränks. Branntwein wurde, als ich im Altenburgischen lebte, sehr, sehr wenig getrunken; obendrein trank man nie ordinären, sondern gewöhnlich über etwas abgezogenen und versüßten Branntwein in sehr kleinen Quantitäten. Jetzt soll das

⁹ ein billiges „Nachbier“

¹⁰ es ist sein Eigentum

Branntweintrinken während dem Kriegt etwas weniges mehr in Gang gekommen seyn, aber ich bin überzeugt, daß der Branntwein von den Meisten immer noch selten genug und in ganz kleinen Quantitäten genossen werden wird.

Der Bauer, sein Weib und seine Kinder, so wie der Knecht, die Magd und der Tagelöhner strotzen in der Regel alle von Gesundheit; alle Männer haben runde, volle Gesichter, breite Brust und Schultern und in der Regel viele Muskelkraft; selten sieht man einen Mann, dessen Gesicht Noth oder Mangel verräth. —

Beim altenburgschen Gesinde und Handarbeitern findet viele Treue und Anhänglichkeit an den Brodherrn und dessen Angehörige statt. Ist die Behandlung von obenherein gut, das heißt: erhalten die Leute guten, in der Gegend üblichen Lohn, ihre gewohnten Speisen gut zubereitet und in hinreichendem Maße, geht man liebevoll mit ihnen um, ist man zur rechten Feit strenge aber nie hart, ist man bei Noth und Unglücksfällen der Dienstleute mitleidig, giebt guten Rath und gewährt unaufgefordert Unterstützung, so weit die eigenen Kräfte reichen, sucht man das Ehrgefühl auf die rechte Weise rege zu machen: so stehe ich dafür, man wird mit dem altenburger Gesinde, Tagelöhnern, Frohnern und dergl. m. viel ausrichten und sich sehr wohl dabei befinden. Dann arbeiten alle mit Lust und ohne weitere Anregung fürs Beste ihres Brodherrn, und wo diesem etwas erspart öder erhalten werden kann, sucht das Gesinde es möglich zu machen, und den rechten Zeitpunkt, ohne daß jedes Mal eine nähere Veranlassung vom Vorgesetzten gegeben wird, wahrzunehmen. Jeder Knecht und jede Magd bleibt gern bei ihrer alten Herrschaft, wenn diese gut ist, und bei jeder Gelegenheit sucht jeder seine Treue zu beweisen. ...

Seite 34

Nationalstolz und Stolz auf Wohlhabenheit.

Einen gewissen Nationalstolz kann auch der gebildetste Altenburger nicht unterdrücken; aber welcher Stolz wäre wohl verzeihlicher als dieser? Der Wohlhabende thut sich auch wohl gern etwas auf seine Wohlhabenheit zu Gute, zumal wenn er fühlt und weiß, daß er sich seine Wohlhabenheit durch höhere Industrie und Anstrengung selbst schuf. Ich kenne aber keinen, dessen Wirthschaft hierdurch gelitten hätte, auch keinen, welcher anmaßend in seinen Meinungen gewesen wäre. Gegen den, welcher stolz auf ihn herabblickt, mag er wohl wieder stolz seyn. Auch der Wohlhabendste, den ich kennen lernte, suchte seine Kenntnisse zu vermehren, manchmal ließ er sich in einen Streit über landwirthschaftliche Gegenstände ein, aber blos um seine Meinungen zu berichtigen. Anmaßend in ihren Meinungen fand ich die altenburgschen Bauern nie.

Ein hohes Ehrgefühl ist beim Altenburger vorhanden und leicht rege gemacht- Er sucht alles, was ihm Schande machen könnte, zu vermeiden und ist hoch erfreut, wenn man das Gute, was er besitzt, anerkennt, es ist diese Anerkennung für ihn ein neuer Sporn zum Besserwerden. Das Ehrgefühl wird deshalb nicht in Eitelkeit ausarten.

Die Landwirthschaft beschäftigt in diesem Ländchen den größten Theil der Einwohner ausschließlich, und sie haben es hierin am weitesten gebracht. Meiner Ansicht gemäß, können in Hinsicht der Landwirthschaft die Altenburger einem großen Theil der Bewohner Deutschlands als Muster dienen; ...

Seite 36

Fabriken.

Auch auf dem platten Lande wohnen viele Handwerker, besonders viele Horn- und Holzdrechsler, und eine große Anzahl Wollkämmer, welche bedeutende Quantitäten Schafwolle zum Spinnen für die Zeugfabriken vorbereiten. Theils kaufen diese Woll-

kämmer die Wolle für eigne Rechnung auf, lassen sie von ihren Gehülften gehörig waschen und kämmen, und geben sie dann an verschiedene Spinnerinnen aus, welche das Spinnerlohn nach der Menge und Güte des Garns bezahlt erhalten. Das Garn verkaufen dann die Wollkämmer an die Fabrikenbesitzer, welche daraus Merino und andere Zeuge, Westen und dergleichen mehr verfertigen lassen. Oder die Fabrikenbesitzer kaufen die Wolle auf und geben sie den Wollkämmern zum Vorbereiten ums Lohn.

Daß dies alles einen sehr wohlthätigen Einfluß auf die Landwirthschaft hat, davon habe ich mich, da ich selbst altenburgischer Landwirth war, deutlich überzeugt. Nicht allein, daß so ein großer Theil der im Lande erzielten Wolle und mehrerer rohen Produkte auch im Lande verarbeitet werden, und deshalb einen sichern Absatz haben, sondern die große Menge der bei dem Fabrikwesen beschäftigten Menschen brauchen für sich und ihre Familien auch Nahrung, und so ist alles, was der Landwirth von dem, was er producirt, übrig hat, leicht abzusetzen. Hierzu kommt, daß in der Regel weder ein Fabrikant noch gemeiner Handwerker oder irgend ein Handarbeiter und Tagelöhner Landwirthschaft treibt. Höchstens bauet eine Handwerker- und Arbeiterfamilie, welche auf dem Lande wohnt, für sich und für ein, höchstens zwei Schweine die nöthigen Kartoffeln auf dem Acker eines Bauers oder sonstigen Landwirths, wozu sie den Dünger liefern, welchen sie größtentheils von ihren Schweinen und aus ihrem Abtritt gewinnen; doch werden von den Kindern der altenburgischen Handarbeiter, so gut wie in Belgien, die Excremente, welche das Vieh auf den Straßen im Dorfe oder dessen Nähe verliert, sorgfältig gesammelt- Man sieht jeden Morgen md Abend mehrere Personen mit hölzernen Gefäßen laufen, worein sie mittelst zweier hölzernen Spatel die gefundenen Schätze sammeln und diese auf ihre Düngerstätte tragen. Zur Streue holen sie Moos und Laub.

Diese Familien verdienen sich gemeinhin stets so viel, daß sie ihr gutes Auskommen haben und vom gelöseten Gelde sich ihren Bedarf an Milch, Butter, Käse, Bier, Krautköpfen, Fleisch und dergleichen mehr kaufen. So wurde z. B. in Ponitz der größte Theil der gewonnenen Erzeugnisse der Rindviehzucht im Hause, und was ja noch übrig blieb, in dieser oder jener der nahe gelegenen kleinen Fabrikstädte sehr leicht und gut abgesetzt. In Ponitz und mehrern Dörfern wohnen Fleischermeister, welche eine nicht unbedeutende Anzahl Vieh kaufen und schlachten, und so nur kann etwas Vollkommenes entstehen. Der Landwirth kann um so mehr auf die Viehzucht wenden, da es nicht an Absatz der durch sie erzielten Produkte fehlt, und jeder kann, was er ist, ganz seyn.

Aber auch in Hinsicht der landwirthschaftlichen Arbeiten gewähren die erwähnten Familien großen Vortheil. Die Männer sind entweder Handwerker oder Tagelöhner; erstere verrichten wohl selten landwirthschaftliche Arbeiten, aber letztere stehen dazu immer zu Diensten; die Weiber und Kinder spinnen den größten Theil des Jahres, besonders im Winter, Wolle für die Fabriken, aber sie gehen auch im Sommer gern ein Mal aufs Tagelohn und helfen viel ausführen; so konnte ich in Ponitz im Nu bis 150 Weiber und ziemlich erwachsene Kinder ins Feld stellen, was mir bei meiner bedeutenden Kleeheuernte und beim Ernten der Kartoffeln großen Nutzen schaffte. — Ich brauchte im ganzen Jahre nicht für den Unterhalt dieser Weiber und Kinder zu sorgen, höchstens gab ich einigen Familien jährlich ein kleines Stück Acker, worauf sie ihren Dünger bringen und ihn mit Kartoffeln belegen konnten; und dennoch standen sie mir zu jeder Zeit immer noch für einen billigen Lohn zu Gebote. Dieser Lohn richtete sich nach dem guten oder minderguten Absatz der Fabrikwaren, wozu diese Weiber und Kinder wollenes Garn lieferten; war dieser Absatz nicht vorzüglich gut, so wurde das Spinnerlohn in etwas verringert und so fiel auch sogleich das Tagelohn und dann besonders ließ sich auch manches Außerordentliche bei der Landwirthschaft wohlfeil

ausführen; z. B. diese Weiber jäteten mir einmal im ersten Pachtjahre binnen 2 Tagen ein 18 bis 20 Morgen haltendes, sehr dicht mit Unkraut bestandenes Weizenfeld rein aus, und ich zahlte jeder täglich nur 2 Gr. —

Jeder sucht in der Regel im Altenburgschen das, was er ein Mal sich als Erwerbsmittel gewählt hat, seinen Verhältnissen und Kräften gemäß, möglichst vorzüglich zu betreiben, das was er einmal ist, will er gern ganz seyn, und so ist in diesem Ländchen wirklich die Arbeitstheilung zum großen Vortheil fürs Ganze fast aufs höchste getrieben. Der Landwirth ist blos Landwirth, er pfuscht in kein Handwerk; denn er weiß, daß er sein Ackergeräth, seine Stricke und dergleichen mehr wohlfeiler und besser für Geld erhält, als wenn er es selbst bereitet, und so ist und kann der Handwerker auch ganz Handwerker seyn, er braucht nicht in das landwirthschaftliche Gewerbe zu pfuschen; bauet er ja einige Kartoffeln, so verrichten die Weiber und Kinder die dabei vorfallenden Arbeiten, während er bei seinem erwählten Handwerk beschäftigt bleibt, denn er kann sich berechnen, daß er die benöthigte Milch, Butter und Käse wohlfeiler kauft, als wenn er eine Kuh hielt und mit ihr manchen Tag bei seinem Gewerbe versäumte; er weiß, daß er seinen Bedarf an Getreide ebenfalls wohlfeiler kauft, als er es erbauen würde.

Da der Flachs im Altenburgschen selten gut geräth, und Familien, welche keinen Acker eigenthümlich besitzen, ihn am allerwenigsten mit Vortheil bauen können, so spinnen die Weiber und Kinder solcher Familien nicht ein Mal zu der Leinewand, welche sie brauchen, das Garn, weil sie mit Wollspinnen, worin sie besondere Fertigkeit erlangt haben, mehr verdienen können, sondern kaufen lieber die Leinewand vom Kaufmann oder Leineweber.

Für mehrere Geschäfte, die gerade nicht als Handwerk gelten, widmen einzelne Männer ausschließlich ihre Thätigkeit; so sind in mehrern Dörfern Leute, die das Häcksel-schneiden zur Hauptsache machen. Jeder Häcksel-schneider schneidet nicht nur in dem Dorfe, wo er wohnt, sondern auch in den benachbarten Orten, fast in jeder Wirthschaft den nöthigen Häcksel, und selten läßt ein Bauer den Häcksel von einem Knecht schneiden. Natürlich bringen es diese Häcksel-schneider zu einer gewissen Fertigkeit, sie schneiden daher nicht nur sehr viel in einer gewissen Zeit, mehr wie ein Knecht, der wenig Uebung besitzt, zu schneiden im Stande ist, weshalb sie wohlfeil arbeiten und doch einen guten Lohn haben können, sondern sie schneiden auch gewöhnlich den Häcksel egal und von beliebiger Länge. Andre Männer machen für den Sommer das Setzen der Lehmmauern und Wellern zur Hauptsache, und haben es darin zu einer berühmten Fertigkeit gebracht; für diese sowohl, als Such für die Zimmerleute, Steinmaurer und dergl. Leute mehr gewährt das Wollkämmen für den Winter eine oft sehr reichlich lohnende Beschäftigung. Sind sie auch im Sommer hindurch etwas außer Uebung gekommen, so haben doch die Meisten eine zu große Fertigkeit im Wollkämmen, als daß sie nicht sehr schnell wieder in Uebung kommen sollten.

Mehrere Männer beschäftigen sich alle Sommer hauptsächlich mit Teichausgraben, Graben heben, planiren und dergleichen mehr, und viele davon werden so gut wie die Lehmmaurer ins Ausland gerufen, weil sie als sehr geschickte Leute bekannt sind. Auch diese verdienen sich im Winter durchs Wollkämmen ein gutes Lohn. Manche beschäftigen sich ausschließlich auch mit dem Verfertigen der Besen, Backschüsseln, Mulden und Schaufeln, je nachdem er zu dem einen oder andern Gewerbe mehr Neigung in sich fühlt.

So giebt es besondere Steinbrecher, Steinmetzger, Dachdecker, sogar besondere Maulwurfsfänger. Es giebt Männer, die sich vorzüglich dem Gartenbau widmen, wovon gemeinlich Einer die Gärten mehrerer Bauern bestellt und so von einem zum andern geht. Die Wagner verfertigen zwar alles Fahr- und Ackergeräth, aber der eine Wagner widmet sich vorzugsweise dem Verfertigen der Pflüge, während ein andrer fast nichts

als Wagen bauet. Der eine Schmidt¹¹ beschäftigt sich hauptsächlich mit Schneidezeug, verfertigt meistens nur Beile, Aexte und dergl, und belegt die alten mit Stahl, wenn ein anderer in der Nähe Wohnender den größten Theil seiner Zeit Wagen oder Pflüge beschlägt. Jeder sucht es in seinem Geschäft zur möglichsten Fertigkeit zu bringen.

Seite 52

Vierter Abschnitt.

Gebäude und häusliche Einrichtung.

Die meisten Bauerhöfe sind sehr zweckmäßig eingerichtet; gemeinlich bilden sie ein Viereck und sind rundum von Häusern umschlossen. Vorn steht das Wohnhaus mit dem Kuhstall, welchen man sehr häufig gewölbt findet, ihm gegenüber die Scheune, auf beiden Seiten die Pferde- und Schafställe und Schuppen. Im Fall die Häuser nur 3 Seiten einnehmen, so befindet sich auf der 4ten Seite sehr oft ein sogenannter Kleinodsgarten, der gewöhnlich mit einem zierlichen, zuweilen geschmackvollen, aber auch bei manchen mit einem geschmacklosen Lettenzaun (Geländer) umgeben ist. Es trifft sich aber auch, daß die vordere Seite des Hofes nur von dem Thor und von beiden Seiten daran stoßendem Gemäuer oder Geländer zugemacht ist.

In den ältern Gehöften findet man gewöhnlich einen überbauten Thorweg, welcher als Wagenschuppen mit benutzt wird; bei massiven Gebäuden ist wohl gar dieser Thorweg überwölbt, und dann ist die Ueberbauung nicht so schädlich, wie bei hölzernen Gebäuden, wo bei entstehendem Brand leicht dadurch der ganze Hof gesperrt wird. Deshalb wird bei neugebauten Gehöften das Thor freistehend, zwischen und nicht in den Gebäuden angelegt.

Die Gebäude sind fast sämmtlich zwei Stock hoch errichtet. Die Scheunen sind zwar eigentlich nicht zwei Stock, doch ziemlich eben so hoch wie die übrigen Gebäude errichtet. Im Wohngebäude sind unten gewöhnlich zwei Wohnstuben, oder eine Stube und eine sogenannte Kafete (Kabinet), die Küche, Hauskammer, Milchammer, der Kuhstall nebst Futterkammer; oben sind noch eine oder zwei Stuben und mehrere Schlaf- und Vorrathskammern; Unter dem Dach wird das Getreide u. dergl. aufbewahrt. Gewöhnlich sind unter dem Wohnhaus schöne geräumige Keller angebracht, worin das Getränke, Gemüse, sämmtliche Kartoffeln, Rüben, Mohren und dergleichen mehr auf bewahrt werden. In den Seitengebäuden sind unten Ställe und Schuppen, und oben Kammern, z.B. die Häckselkammer u. dergl., und Heuspeicher angebracht. Alles ist geräumlich und bequem, und oft sehr feuerfest angelegt.

Im Innern des Hofes befindet sich häufig ein bedeckter Gang, nicht nur an den Wohngebäuden, sondern auch an den Seitengebäuden, der mancherlei Bequemlichkeit und ein für eine Bauerwohnung recht freundliches Aeußere darbietet. Dieser Gang wird nämlich gebildet, indem das zweite Stock mehrere Fuß weiter als das untere Stock hervor steht.

Ziemlich in der Mitte des Hofes befindet sich die gewöhnlich zweckmäßig angelegte Miststätte, die gemeinlich mit einer Barriere umgeben ist, und dem im Stalle gefütterten Rindvieh zum Aufenthaltsorte dient. Rund um ist gewöhnlich der Hof an den Gebäuden hin gepflastert.

Der an den Hof stoßende Baumgarten ist meistens mit Lehmmauern, doch auch bei einigen nur mit hölzernen Zäunen umgeben.

Das Material, woraus die Gebäude bestehen, ist verschieden nach der Gegend, und wird durch das bestimmt, was am wohlfeilsten zu haben ist. Die ältern Gebäude sind

¹¹ Schmied

da, wo noch Holz in Menge zu haben war, von Bohlen aufgeführt; manche lieben noch jetzt die Bohlenstuben, und wenn alles andere massiv von Stein oder Lehm erbauet ist, so wird die Wohnstube noch von Holz, aber mit größter Sorgfalt und Accuratesse aufgeführt. Das Holz hierzu muß einige Jahre zuvor, in der Länge ein Mal hindurch geschnitten, liegen, damit es ganz vollkommen austrocknen kann, und dann werden die Bohlen (Halbholz) zwischen Säulen (Ständern), die gewöhnlich von eichnem Holz sind, sorgfältig aufeinander gefügt, und endlich die Letzte von der Mauerlatte herab verkeilt. Dies Verkeilen wird auch wohl nach Verlauf eines Jahres, wenn die Bohlen von der Ofenwärme dennoch zusammengetrocknet sind, wiederholt, damit das Ganze völlig luftdicht, so gut wie dies mit den Dauben eines Fasses möglich ist, wird. Im Innern werden solche hölzerne Stuben sorgfältig behobelt und bei Einigen mit Oelfarben angestrichen. Alle Sonnabend werden diese hölzernen Wände sehr rein gewaschen; sie haben ein gefälliges Ansehen und halten sich sehr warm und trocken. Sie sind so eingerichtet, daß wenn sie baufällig sind, neue hölzerne Stuben statt der ausgerissenen alten, ohne daß das Gebäude im Uebrigen zerstört wird, eingebauet werden können.

Wo Bruchsteine in der Nähe und wohlfeil sind, findet man auch viele ländliche Gebäude damit aufgeführt. Mit Mauerziegeln erbauete Gebäude finden sich seltener, da diese zu kostspielig und sehr oft stockig sind. Aber bei vielen Gebäuden sind Lehm-mauern angewendet, und sie finden in den neuern Zeiten viel mehr Beifall, als vor Alters, da man sich immer mehr und mehr von der großen Dauer und übrigen Zweckmäßigkeit derselben überzeugt hat. Ich will hier einiges, was mir der ehrwürdige Herr Oberpfarrer Klötzner aus Monstab schreibt, mittheilen:

„Die Lehm-mauern umgeben nicht nur die meisten Obstgärten, sondern werden auch sehr nutzbar bei den Gebäuden angewendet, so, daß sie nicht nur das Erdgeschoß ausmachen, sondern auch bei vielen Gebäuden bis zum Dache aufgeführt werden, dahin vorzüglich die äußern Mauern der Scheunen gehören, und es dauert eine solche Mauer über 200 Jahre, wenn sie auf trockenem Erdboden gegründet ist.“

„Denn in Cröbern hat Johann Köhler an seiner großen Scheune, welche den Ertrag von mehr als 5 Hufen einschließt, eine Mauer, welche in der Feuersbrunst 1686 stehen geblieben ist, und jetzt noch ohne Wanken ein schweres Dach trägt, deren Alter sich über 200 Jahr berechnen läßt. Auch stehet daselbst ein Seitengebäude (ein Speicher), welches die Lehm-mauern 1 ½ Elle dick hat, und das darin aufgeschüttete Obst gegen die Frostbeschädigung sichert, welches In einem Gebäude von steinernen Wänden von gleicher Stärke umschlossen, nicht dagegen gesichert seyn würde, wie die steinernen Gewölbe den Beweis zu dieser Behauptung geben. Nur muß die Decke der Kammern mit Weller oder Estricht, d. i. Lehm mit Stroh vermengt, überlegt seyn. Durch das Letztere läßt sich auch bei Feuersbrünsten das unter der Lehmdecke befindliche Gut gegen das Verbrennen sichern und das Gebäude selbst, mit Ausnahme des Daches, retten.“

„Am vergangenen März (1818) entstand Abends nach 8 Uhr eine Feuersbrunst in Schlauditz, wo die Glut dermaßen plötzlich so überhand nahm, daß außer Gänsen, Schweinen und Ziegen auch 40 Stück alte Schafe und 7 Lämmer verbrannten. Vier Pferde wurden nur mit Lebensgefahr gerettet. Das Wohnhaus mit allem Geräth und Vorrath, auch die Habseligkeiten der Dienerschaft wurden ein Raub der Flammen. — Aber der aus Lehm-mauer bestehende Speicher, mit einem Ziegeldache versehen, blieb stehen, und schützte die in ihm befindlichen Vorräthe an Möbeln, Geld und hartem Getreide. Nun — sagte der abgebrannte 57jährige Prößdorf — nun lerne ich erst recht meinen Speicher schätzen.“

„Die Mauern dieses Speichers sind 3 Fuß stark, die Thüren und Fensterladen sind von Eisenblech, hinter welchen die Glasscheiben sämtlich zersprungen waren.“ —

„Auf der Bodendecke dieses Speichers ist noch über dem Lehmweller Sand aufgeschüttet, dann sind leichte Balken darüber gelegt und darauf mit Bretern gespündet. Gesetzt, daß auch die Balken unter dem Ziegeldache entzündet worden waren, so würde das Dach abgebrannt und das Getreide darunter verdorben seyn, aber das übrige vom Gebäude hatte feuerfest dagestanden, und die in den Kammern auf der Erde und im 2ten Geschoß befindlichen Habseligkeiten würden unversehrt geblieben seyn. Das ganze Gebäude würde aber durch einen Lehmüberzug unversehrt mit dem Getreide bleiben,“

„Vor 10 Jahren hat sich in Penkwitz (bei Würchwitz) etwas Aehnliches zugetragen. Dasselbst ist nämlich ein Speicher ebenfalls in der Glut fest stehen geblieben. Er ist zwar mit einem Strohdach belegt gewesen, welches entzündet auf die Erde herabfiel, aber unter dem Strohdache ist eine andere Bedeckung von Lehm auf folgende Art angebracht gewesen: nämlich die eigentlichen Sparren sind mit Lehmweller 2 Zoll dick überzogen, und damit derselbe bei nachfolgender Dürre nicht abfallen können, so hat man Reifstäbe über den Lehmweller mit 72 Schock Nägeln aufgenagelt. Zwischen den Balken ist auch mit Stückstaken gewellert und die gewöhnlichen Stückstaken waren mit Lehm durchzogen und verstrichen, Das Strohdach hat seine besondern Balken, die auf den Wellerbalken gelegt sind. Dies ganze Gebäude ist nicht nur im Feuer unversehrt geblieben, sondern hat auch die in ihm befindlichen Sachen unverletzt bewahrt.“

Die wenigsten der alten Lehmmauern sind mit einem Putz überzogen, und demohnerachtet haben sie eine solche Dauer bewiesen.

Jetzt haben es die altenburgschen Lehmmaurer zu einer großen Vollkommenheit gebracht, und es ist augenscheinlich, daß die von geschickten Meistern in neuern Zeiten aufgeführten Lehmmauern, besonders, wenn sie mit einem zweckmäßigen Putz überzogen werden, eine größere Dauer haben werden. Sind sie mit Accuratesse aufgeführt und geputzt, so gewähren sie auch ein sehr gefälliges Aeußere, was die hier auf meinem Gute von altenburgschen Meistern aufgeführten Gebäude beweisen. Es bedarf keiner besondern prophetischen Gabe, um voraus zu sagen, daß diese Lehmmauern nach und nach gewiß noch allgemeiner eingeführt werden. Ich kenne bis jetzt nur Gutes, durchaus nichts Nachtheiliges von dieser Bauart. Ich wohne nun zwei Winter und einen Sommer in einem Hause, dessen Mauern aus Lehm und Stroh bestehen, und lerne nun den hohen Werth derselben immer mehr und mehr kennen. Meine Wohnzimmer sind ungemein warm und vorzüglich trocken; meine mit Lehmmauern aufgeführten Gebäude haben dem fürchterlichen Orkan, den wir am 17. Januar 1818 hier hatten, und der massiv von Steinen aufgeführte Gebäude nicht verschonte, sondern mehrere völlig umwarf, tapfern Widerstand geleistet und sind dabei völlig unversehrt geblieben.

Diese Bauart erhält hier ungemeinen Beifall, und die altenburgschen Lehmmaurer können, sammt den Vielen, die hier schon angelehrt wurden, nicht alles das übernehmen, was sie bauen sollen. Hätte nicht der große Orkan das Bauholz so außerordentlich wohlfeil gemacht, indem aller Windbruch sehr bald aus den Forsten weggeräumt werden soll, so würden die Lehmmaurer noch viel mehr Andrang haben. —

Vielleicht wird mir so viel Zeit übrig bleiben, um eine genaue Beschreibung des Verfahrens, welches bei dem Aufführen dieser Lehmmauern zu beobachten ist, nieder zu schreiben und herausgeben zu können, damit Grundbesitzer, welche diese Bauart anwenden wollen, erfahren, worauf es hauptsächlich dabei ankommt, um etwas Vollkommenes zu erlangen. Da ich diese Bauart aus dem Altenburgschen nach Lithauen übertrug und dabei mit Vorurtheilen und Schwierigkeiten mancherlei Art zu kämpfen hatte, so habe ich Gelegenheit und Anregung genug gehabt, um mich möglichst genau von allem, was hierzu gehört, zu unterrichten, und gern will ich meine dabei gemachten

Erfahrungen Andern mittheilen, damit ihnen die Anwendung der Lehmmauern leichter wie mir wird. —

Im Wohnhause der altenburger Bauern spricht einen gewöhnlich eine recht wohlthuende Reinlichkeit und Ordnungsliebe an. Eine schmutzige und unordentliche Hauswirthschaft gehört zu den Seltenheiten. In der Wohnstube trifft man stets Tische, Bänke und Stühle, weiß geschuert, eben so auch das reich und zierlich besetzte Topfbret. Die im Kachelofen eingesetzten kupfernen Blasen sind blank polirt. In der Nebenstube findet man auch wohl einen angestrichenen kleinern Tisch und einen gepolsterten Lehnstuhl, aber auch mitunter einen Schreibschrank und ein gepolstertes Kanapee, zuweilen auch ein Klavier stehen. Bei größern Bauern ist außer den kupfernen Blasen auch noch eine kupferne längliche Pfanne im Ofen, worin das Wasser zum Aufbrühen des Viehfutters kochend gemacht wird, wenn gewöhnlich in den Blasen die Kartoffeln fürs Vieh gekocht werden. Die Speisen werden gewöhnlich im Ofen, unmittelbar am Feuer, oder auch in einer darin befindlichen Kochröhre bereitet, folglich brennt in der Regel im ganzen Hause nur ein einziges Feuer; von einem Kaminfeuer, wodurch so sehr viel Holz verschwendet wird, weiß man im Altenburgschen nichts.

In der Oberstube, welche gewöhnlich sich über b» Wohnstube befindet, und besonders für Gäste bestimmt ist, sind bei den minder Wohlhabenden wenigstens Tische und Bänke zierlicher wie in der Wohnstube gearbeitet, wenn auch nicht zierlich mit Oelfarbe bemalt. Der Ofen ist kleiner und alles netter und freundlicher; in der einen Ecke steht gemeinlich ein bunt bemaltes großes Gastbette mit einer großen Menge Federbetten. Bei Wohlhabendern ist der Luxus in Ansehung des Hausrathes viel höher gestiegen, besonders sind da die Oberstuben oft recht elegant ausgeputzt. Die Wände darin sind gewöhnlich bemalet; der Ofen besteht bei vielen aus ganzen sogenannten Biscuit-Aufsätzen, und ist recht hübsch angestrichen. Die übrigen Möbeln sind nicht selten von dem schönsten Holze und mit der zierlichsten Arbeit, deren sich kein reicher Städter schämen würde. Viele der neu gebauten Wohnhäuser haben mehrere Oberstuben, und dann stehen nur in einer oder zwei der Hinterstuben mehrere Gastbetten. Bei mehrern altenburger Bauern findet man in dieser Wohnung einige oft recht zweckmäßig gewählte Bücher, woraus er Belehrung schöpft, an; diese Schriften sind entweder landwirthschaftlichen, oder naturhistorischen, oder geographischen etc. Inhalts.

In der Küche herrscht ebenfalls viel Ordnung und Reinlichkeit; eben so in der Speisekammer, im Milchgewölbe, kurz überall wohin man tritt freuet man sich über Beweise der Ordnungs- und Reinlichkeitsliebe der Hausfrau.

Wenn der Bauer den Feldbau, die Wiesen, die Obstgärten, die Scheunen, die Pflege der Pferde und Schafe, die Bauten, den Getreideverkauf und dergleichen mehr besorgt, so bleibt für die Frau die Hauswirthschaft, die Speisung des sämtlichen Personals, die Milchwirthschaft, die Pflege des Rindviehes, der Schweine, der Ziegen, und des Federviehes übrig. Im Sommer besorgt sie Mit den Mägden das Einbringen des Viehfutters, das Pflanzen und Behacken des Krautes, der Rüben und dergleichen, das Graben, Pflanzen und Säen im Kleinodgarten, das Bleichen der Leinwand u.s.w. In der Heu-, Getreide-, Kartoffel- und Rübenernte helfen die Mägde den übrigen Arbeitern. Im Winter, wenn weder in der Küche, noch im Milchgewölbe, noch in Viehställen etwas zu verrichten ist, bricht, hechelt und spinnt die Hausfrau nebst den Mägden den selbsterbauten Flachs und das Werg (Heede), und giebt das Garn dem Leineweber zum Weben für den Hausbedarf. Der bedeutende Viehbestand, die bedeutenden Quantitäten des erbaueten Getreides bieten dem ganzen Personale einer Bauernwirthschaft hinreichende Beschäftigung für den Winter dar.

Seite 76

Der Schub- ober Handkarren.

Dieses Geräth wird vielleicht im Altenburgschen häufiger als in irgend einer andern Gegend Obersachsens gebraucht. Dieser sächsische Schubkarren ist sehr zweckmäßig so gebauet, daß der größere Theil der Last über dem Rade liegt, und daher der damit Fahrende nur wenig zu tragen hat.

Es wird den Preußen kaum möglich scheinen, daß eine altenburgsche Magd so viel auf ein Mal auf dem Schubkarren fahren kann, als sie wirklich fährt. Ein Centner grüner Klee, Gras oder Krautblätter ist für ein altenburgsches gesundes und ausgewachsenes Mädchen noch eine leichte Fuhre, sie ladet in der Regel noch mehr auf. Sie weiß den Klee so geschickt zu packen, daß das Gleichgewicht sehr gut hervorgebracht ist; sie muß den mit Klee u. dergl. voll geladenen Schubkarren hinter sich herziehen, weil sie beim Schieben nicht darüber weg auf den Weg würde sehen können. Das Ziehen erfordert aber mehr Anstrengung als wenn die Last vor sich hergeschoben wird.

Bei vielen Bauern fahren die Mägde das meiste Grünfutter für das Rindvieh vom Felde zum Stalle, nachdem sie es auch selbst gehauen oder die Krautblätter abgeblattet haben. Bei den größern Bauern und auf den Rittergütern wird das Grünfutter größtentheils mit den Pferden hereingebracht. '

Der gemeine Handarbeiter fährt viel mit dem Schubkarren, er holt sich darauf sein Bedürfniß an Brennholz,

Getreide und dergl. m. Der eigentliche Schubkärner thut fast weiter nichts als daß er mit dem Schubkarren 5 und mehrere Meilen weite fährt; er holt vielleicht nicht allein für sein eignes Bedürfniß, sondern oft auch zum Verkauf, Getreide aus der Gegend Zeitz bis zum Fuß des Erzgebirges, indem es dort in der Regel wohlfeiler ist; oder er holt Gurken bei Zeitz her und fährt sie in die Gegend von Zwickau, Werda und a. O. m., wo sie nicht gebauet werden, hin; oder er fährt junge Schweine aus Altenburg dem Oberlande zu; oder er bringt dem Wollkämmer die einzeln aufgekaufte Wolle herbei.

Man sieht, daß mit dem Schubkarren vieles ausgerichtet wird, wozu in Preußen schlechterdings Pferde seyn müssen. Man glaube ja nicht, daß dies Schubkarrenfahren eine große Plage für jene Leute ist, sie sind darin geübt, fahren eine große Last mit wenig Anstrengung fort und verdienen sich nach ihrer Art damit viel Geld. Mir wurde geschrieben, daß Schubkärner im Kriege Getreide, was von den Franzosen verlangt wurde, mehrere Meilen weit für Lohn zur Armee führen und so jene theuern Freunde, welche sich auf die Pferde, welche ihrer Meinung gemäß, die Lieferung bringen sollten, ebenso wie auf diese freuten, getäuscht wurden.

Doch giebt es im Altenburgschen selbst wenigere, welche das Schubkarrenfahren zum ausschließlichen Gewerbe machen ...

Seite 89

Benutzung der Milch.

Im Altenburgschen wird, so wie in den meisten Gegenden Sachsens, die Milch, sobald als sie gemolken ist, sogleich im Stalle durch ein leinenes Tuch aus der Melkgelte (Melkstöppel) in die Milchkanne geseiht, darin in die Milchammer getragen und dort in thönerne Milchäse gegossen. Diese Aesche sind ungemein flach, unten enge, aber oben sehr weit, und haben unten ein kleines Zapfenloch, welches mit einem aus Aspenholz gedrechselten Zapfen verstopft ist. In diesen Aeschen bleibt nun die Milch so lange stehen bis sie ausgerahmt ist; dann wird sie durch das Zapfenloch ausgelas-

sen, doch so, daß der Rahmen¹² (Shmant¹³, Sahne) im Asche zurück bleibt. Der Rahmen wird nun in große Töpfe geschüttet, wo er bei den Bauerweibern gewöhnlich bis zum 3ten Tage bleibt. Alsdann wird er durch ein Seihetuch in das Butterfaß gedrückt und dann Butter daraus geschlagen.

Dies Butterschlagen geschieht in einem aufrecht stehenden Butterfasse, so wie sie in ganz Sachsen gewöhnlich sind. Einige haben es mit den Drehtonnen versucht, aber sie wieder verworfen, weil sie der Reinlichkeit nachtheilig und weniger fördernd befunden wurden. Der Buttersterl¹⁴ in dem aufrecht stehenden Butterfasse wird in den meisten Wirtschaften durch eine sehr einfache Maschine bewegt. Diese besteht aus zwei 2 bis 3 Fuß von einander-stehenden Säulen, welche gemeinlich unten im Fußboden eingegraben und oben am Balken befestigt sind; dazwischen ist ungefähr 5 Fuß hoch eine Welle angebracht, an welcher ein Querschwengel und ein senkrecht heruntergehender Arm befestigt ist. Am Querschwengel wird der Buttersterl befestigt, am senkrechten Arm ist ein Klotz befestigt, an welchem Handgriffe angebracht sind, durch die dieser Arm von einer oder zwei Personen hin und her bewegt, und so der Butterstengel auf und unter gezogen wird. Es geht mit dieser Maschine das Butterschlagen ziemlich leicht von statten, sobald nicht auf ein Mal zu viel Butter geschlagen werden soll. Bei einem Butterfaß, worin auf ein Mal einige 20 Pfund bereitet wurden, mußte ich gewöhnlich einen starken Knecht hinzugeben, und dieser mußte mit sammt der Magd alle Kräfte zur Bewegung der Maschine verwenden. Sollte zwei und drei Mal gleich nach einander gebuttert werden, so konnte die Magd das nicht aushalten, wenn es auch der Knecht aushielt, sondern es mußte sie eine andere Magd ablösen. Dies bewog mich, eine Maschine verfertigen zu lassen, woran der Querschwengel mittelst eines Schwungrades durchs Drehen bewegt wird. Hierbei verrichtet eine schwache Magd das, wozu sonst zwei starke Personen nöthig waren, und ermüdet nicht, wenn auch drei Mal nach einander gebuttert wurde. Da die Bewegung an meiner Maschine gleichförmiger und rascher ist, so wird die Butter in sehr kurzer Zeit zusammengeschlagen, wodurch nicht allein Zeit erspart wird, sondern es hat auch einen vortheilhaften Einfluß auf den Geschmack der Butter. — Diese Maschine ist von einigen Altenburgern nachgeahmt worden.

Die zusammengeschlagene Butter wird reinlich gewaschen, schwach gesalzen und zu Wecken, wovon jeder 18 Loth wiegt, geformt. Diese Wecken zeichnen sich gegen die Wecken oder auch Butterstückchen der übrigen sächsischen Landwirthinnen hinsichtlich ihrer Form aus; sie bilden nämlich 5 bis 6 Zoll hohe Kegel.

So wird die Butter, welche nicht im Hause verbraucht wird, gewöhnlich wöchentlich zwei Mal zu Markte getragen; hier wird die altenburgische Butter gern gekauft, da die Reinlichkeit der Altenburger im Ruf ist, und sie in der Regel sich auch hinsichtlich des guten Geschmacks auszeichnet. Den Bürgerweibern und Köchinnen gilt schon die Form der Butterstückchen etwas, weil sie nur die kegelförmigen für altenburgische Butter halten und sie dann um so lieber kaufen.

Wenige Bauerweiber, nur solche, welche weit von der Stadt entfernt wohnen, legen einen Theil ihrer Butter in Fäßchen oder Töpfe, und verkaufen sie dann an Butterhändler, die sie weiter verfahren. Doch lassen auch die Städter oft von bekannten Landwirthinnen Butter, zur Zeit, wenn Krautblätter gefüttert werden, in Töpfe legen, um

¹² Rahm

¹³ wohl Schreib-Fehler, lies Schmant

¹⁴ Butter-Sterl (*Butterstampfer JK*), bestehet in einer runden mit etlichen Löchern versehenen hölzernen Scheibe oder Teller, in deren Mitten in drey Ellen langer, oder auch etwas kürzterer Stecken eingemacht ist, welcher, wenn er bey einer Butter-Rolle gebraucht werden soll, mit einem schmahlen durchlöchernten Eisen, fast einem Banck-Eisen gleich, oben her beschlagen seyn muß. Dieser Butter Sterl wird in dem Butter-Faß mit der Hand oder vermittelst der Butter-Rolle auf und nieder gezogen, die Sahne damit gestampft, und die Butter dadurch bereitet.

im Winter, wo gewöhnlich die Butter theurer als im Sommer ist, Vorrath zu haben; aber diese bestellte eingelegte Butter muß gewöhnlich eben so theuer wie die Stückchensbutter bezahlt werden.

Zum Einlegen wird natürlich die Butter etwas stärker gesalzen, als wenn sie frisch verkauft wird; doch erfordert die altenburgische Butter in der Regel, auch wenn sie eingelegt wird, wenig Salz, indem der Rahmen immer frisch gebuttert wird, selten über 3 Tage, und in kühlen Gewölben oder Kellern steht, und eine große Reinlichkeit im Ganzen statt findet.

Die Krautbutter, nämlich solche, welche in der Zeit, wo viel Krautblätter gefüttert werden, producirt wurde. hält man allgemein im Altenburgischen, so wie in den meisten Gegenden Sachsens, für vorzüglich gut, sowohl in Hinsicht ihres Geschmacks, als auch hinsichtlich ihrer Haltbarkeit.

Aus der sogenannten abgelassenen Milch, welche nicht frisch von der Familie und dem Gesinde genossen wird, bereiten die altenburgischen Bauerweiber größtentheils Süßkäse, wozu sie freilich nicht schon unter dem Rahmen geschlickert seyn darf. Zu diesem Zweck wird sie, sobald sie von dem Rahmen abgelassen ist, im Winter am warmen Ofen, im Sommer aber auf den Küchenheerd in die Nähe des Feuers gesetzt, seltener in einem Kessel über dem Feuer erwärmt. Hat sie einen gewissen Grad Wärme erreicht, welches durch die Uebung leicht erkannt wird, so wird das Laab hinein gethan und dadurch binnen einigen Minuten zum Gerinnen gebracht. Nun wird die geronnene Milch in Käsenäpfe gethan und mit Kümmel vermengt; hier trennen sich nach und nach die Molken ab. Entweder sind kleine Löcher in den Näpfen, durch welche die Molken ablaufen, oder diese werden öfters abgegossen. Diese Käse werden, besonders im Anfange, sehr oft in den Näpfen umgewendet, wozu eine besondere Fertigkeit gehört, weil immer noch Molken dazwischen sind. Am dritten Tage, wenn alle Molken heraus sind, werden die Käse ans den Näpfen genommen, auf beiden Seiten mit Salz bestreut und mehrere auf einander geschichtet, wo sie einen Tag ruhig liegen, damit das Salz sie durchziehet, dann werden sie auf Horden zum Abtrocknen gelegt, und hier zuweilen gewendet.

Die meisten Wirthinnen nehmen zu der völlig ausgerahmten, abgelassenen Milch auch etwas fette Milch hinzu, wodurch natürlich die Käse um vieles besser werden. Gewöhnlich wird hierzu am Morgen die letzte Abendmilch, nachdem der wenige ange-setzte Rahmen mit dem Löffel abgenommen ist, verbraucht, und mit der abgelassenen Milch vermischt.

Zu dieser Käsebereitung steht in der Wohnstube eine sogenannte Käsebank. Dies ist ein länglicher auf Füßen stehender Kasten; er ist 5 bis 6 Fuß lang, 3 Fuß breit und im Innern 1 bis 1 $\frac{1}{2}$ Fußhoch. Auf dem einen Ende hat er eine zugespitzte Form, und an der äußersten Spitze im Boden ein Zapfenloch, nach welchem von allen Seiten her Rinnen im Boden eingeschnitten sind. Nach diesem spitzigen Ende und Zapfenloche zu hängt die Käsebank etwas; indem hier die Füße etwas kürzer als am andern Ende sind. So können die Molken immer in ein untergestelltes Gefäß ablaufen. Die Decke auf dieser Käsebank geht in Bändern und kann leicht geöffnet und verschlossen werden.

Bei mehrern werden auch Sauerkäse auf folgende Weise bereitet: gewöhnlich läßt man hiezu die Milch schon etwas unter dem Rahmen schlickern. Steht die Milch in einer zweckmäßigen Temperatur, so geht dies Schlickern langsam von statten, und die Milch rahmt ganz vollkommen aus; nachdem der Rahmen von dieser geschlickerten Milch mit einem blechernen Löffel behutsam abgeschöpft ist, wird sie entweder unter beständigem Umrühren am Feuer lauwarm gemacht, oder sie wird durchs Hinzugießen einer kleinen Quantität heißen Wassers erwärmt. So bleibt sie eine kurze Zeit stehn und wird dann in die sogenannten Quarksäcke geschüttet, und mittelst Auf-

legen eines reinlichen Steines die Molken ausgepresset. Nachdem alle Molken rein heraus sind, wird dieser Quark (in Lithauen Klummst genannt) gesalzt, zuweilen auch mit Kümmel vermischt, meistens in länglich runde Käse geformt, welche nun den Namen, „Quärge“ erhalten. Diese Quärge werden auf den Horden getrocknet und entweder als harte Quärge aufbewahrt, verkauft und genossen, oder eingelegt und dann als weiche Quärge verzehrt. Zu diesem Zweck werden die getrockneten Käse fest in Töpfe oder in hölzerne Gefäße eingelegt, Schicht für Schicht mit gutem Bier besprengt und zugedeckt hingestellt. Werden sie nach einiger Zeit nicht feucht genug befunden, so wird noch etwas Bier allmählig aufgegossen. Werden solche eingelegte Käse gegen Maden geschützt, so halten sie sich über ein Jahr sehr gut und gewähren für viele zur frischen Butter eine sehr angenehme Speise.

Einige Altenburgerinnen legen auch ihre Sauerkäse, ohne sie mit Bier zu besprühen, in Fässer und lassen diese in der Scheune zwischen die Hafergarben mit einpansen, wo sie bis dahin, wo der Hafer ausgedroschen ist, ruhig stehen bleiben. Die aus dem Hafer dunstende Feuchtigkeit zieht sich zum Theil in diese Käse und daher sollen sie einen angenehmen Geschmack annehmen. Aber sie nehmen so nicht die buttrige Form an, sondern sie werden krümlig (mühlig) und bekommen einen scharfen oft beißenden Geschmack, den aber Manche sehr angenehm finden.

Den Ertrag der Kühe bringen die meisten der altenburgischen Landwirthinnen sehr hoch. Ein mittlerer Ertrag ists, wenn jede Kuh eines Bauern, im Durchschnitt wöchentlich 7 Wecken Butter, außer dem Selbstbedarf an guter Milch und Rahmen und außer den Käsen liefert. In den vorzüglichsten Haushaltungen ist die Einrichtung getroffen, daß die Kälber bei der ganzen Heerde nach und nach, im ganzen Jahre vertheilt, geboren werden, wodurch der Gewinn an Milch, da auf die Fütterung gleich reichlich gegeben wird, sich immer ziemlich gleich bleibt, indem immer frisch- und altmelkende und trockenstehende Kühe zu gleicher Zeit vorhanden sind.

Eine gute frischmilchende Kuh bringt im Altenburgischen, wenn ihre Besitzerin die Getreidespeicher oft in Kontribution setzt, bis 16 Wecken = 8 bis 9 Pfund Butter wöchentlich, und dabei noch 1 Schock Quärge oder 2 Schock kleinere Käse. Diesen Ertrag giebt sie eine geraume Zeit fort, nimmt natürlich dann nach und nach ab, steht aber selten über 6 Wochen, zuweilen auch nur 4 Wochen trocken. Der ganze jährliche Ertrag einer solchen, vorzüglich reichlich gefütterten Kuh kann wohl mir 200 Pfund Butter und circa 50 Schock kleine Käse angenommen werden. Nehmen wir das Pfund Butter zu 36 Loth, so wie sie auf den Markt kommt, nur zu 6 gute Groschen, das Schock Käse zu 8 gute Groschen und das Kalb zu 4 Thlr. an, so ist der Bruttoertrag von einer Kuh $70 \frac{2}{3}$ Thlr.

Nun fragt sich's: was ist für die Dauer vortheilhafter, entweder das Getreide roh zu verkaufen oder es in die Kühe zu füttern? Diese Frage kann nur dann zuverlässig beantwortet werden, wenn genau ausgemittelt ist, welchen Antheil das verfütterte Getreide an diesem Bruttoertrag hat. Dies ließe sich ohne eigends dafür angestellte Versuche nur dann thun, wenn man genau wüßte, wie viel eine Altenburgerin wirklich an Getreide und anderm Futter fütterte, um nachher Vergleichen anzustellen; aber so sehr ich mich auch von der Richtigkeit des Milchgewinns einer altenburgischen Bauerkuh überzeugt habe, so will ich es doch nicht übernehmen, die Körnerfütterung richtig anzugeben, indem ich dies gewiß nie richtig erfahren habe. —

Dann kann auch nur für jede örtlichen Verhältnisse besonders, ausgemittelt werden, wie hoch sich der, durch die Körnerfütterung mehr gewonnene, Dünger im Ganzen bezahlt macht.

Wichtig ist dieser Gegenstand in mehr als Einer Hinsicht und ich bin überzeugt, daß er in der altenburgischen Landwirthschaft eine sehr wichtige Rolle spielt, weshalb ich noch einige Mal darauf zurück kommen werde.

Daß nur die Körnerfütterung den hohen Bruttoertrag einer Kuh hervorbringt, wird dadurch sichtbar, daß im Altenburgschen nur 9 bis 10 Thlr. Pacht für eine Kuh gegeben wird, und dabei der Pächter Klee, Heu und Grummet in nicht zu kleiner Quantität erhält. Die Kälber bleiben, wenn sie zum Verkauf und Schlachten bestimmt sind, 8 Tage, wenn sie aber zur Zucht aufgezogen werden sollen, 14 Tage bis 3 Wochen an der Mutter: nach der Entwöhnung bekommen sie Milch mit Wasser und Mehl vermischt und späterhin reichlich Haferkörner. Das Abnehmen der Kälber von der Kuh, gleich nach der Geburt haben einige versucht, es hat aber keinen Beifall erhalten.

Seite 114

Siebenter Abschnitt.

Gespann.

Obwohl ein Altenburger für 2 Pferde 20 Schfl. Korn aufladet, wenn er in die Stadt fährt, so ladet man auf dem sächsischen Rittergütern doch noch mehr auf. ...

Man pflügt mit 2 Pferden täglich eine gute Anzahl altenburgsche Acker.

Wer 4 Pferde besitzt, fährt in der Regel den Mist vierspännig aus, da meistens die Dörfer tiefer als der Acker liegen, und fast aller Mist bergauf gefahren werden muß.

Das Getreide hingegen fahren viele nur zweispännig ein. ...

Ohnerachtet ich Kummte für Pferde für zweckmäßiger halte als die Siehlen, so muß ich doch die altenburgschen Kummte hinsichtlich ihrer Schwere tadeln; ich habe zwar in Ponitz etwas leichtere Kummte mir machen lassen, als die der Bauern waren, doch waren sie noch immer zu schwer; ... Manche suchen etwas darin, besonders hohe und schwere Kummte zu haben; hohe Kummte gehören mit zum Luxus. Man hat in ganz Sachsen hohe, schwere Kummte, aber im Altenburgschen ist dies doch noch ärger, und nur die Frachtfuhrleute haben noch höhere und schwerere Kummte als die Altenburger.

Mit Ochsen wird in der Regel im Altenburgschen nie gearbeitet. Mehrere, worunter auch ich gehöre, versuchten es, Zugochsen zu halten, aber es fanden sich keine Knechte dazu, denn man halt es für Schande, mit Ochsen zu arbeiten. Ich ließ mir Knechte aus dem Voigtlande kommen, wo man fast nichts als Ochsen hat, aber auch diese schämten sich sehr bald, mit Ochsen zu arbeiten, da sie von dem übrigen Gesinde deshalb verspottet wurden. ...

Ich fand immer, daß die Kuhbauern sich im Verhältniß zu dem Areal, was sie besitzen, immer besser befanden als die Pferdebauern. Sie tonnten den vielen Hafer, die Erbsen und Wicken, welche Letztere in ihre Pferde fütterten, verkaufen und im Verhältniß mehrere Kühe halten. In Kriegszeiten bestellten die Kuhbauern gemächlich ihr Feld, während die Pferdebauern nichts thun konnten, indem ihr Angespänn Militairfuhren verrichten mußte. ...

(Der Kuhbauer) ladet da auf zwei gut genährte Kühe bis 10 altenburgsche Scheffel Roggen auf, was ihnen noch gar keine große Anstrengung zu verursachen scheint. ...

In Gößnitz lebt ein wohlhabender Ackerbesitzer, der sich zuweilen den Spaß machte, mit 2 Kühen, vor eine leichte Kutsche oder einen sogenannten Rennschlitten gespannt, nach einem der nahe gelegenen Orte zu Gaste zu fahren, bloß um zu zeigen, was man alles mit Kühen machen könne. ...

Gewöhnlich halt ein Kuhbauer mehr wie zwei Kühe, oft mehr als 5 Stück, und alle werden, aber meistens abwechselnd, zum Ziehen benutzt. Die hochtragenden werden so wie die, welche vor Kurzem das Kalb hatten, eine Zeit lang geschont. Oft sahe ich auch 4 Kühe vor einen Mistwagen, der tüchtig beladen war, gespannt.

Die Kühe ziehen im Altenburgschen mittelst sehr zweckmäßig eingerichteter Kummte, was ich für viel besser als die Joche halte.

Viele Kühe sind, so wie die Pferde, mit Hufeisen recht künstlich beschlagen, und dann werden sie auch im Winter benutzt. ...

Einige möchten wohl ihre richtigen Gründe haben, warum sie Pferde beibehalten; z. B. diejenigen, welche mit dem Gespann frohnen müssen, dürfen mit nichts anderm als mit Pferden zur Frohne (Schaarwerk) kommen

Seite 125

Achter Abschnitt.

Dünger.

Mist, Jauche.

Der Mist wird im Altenburgschen gemeiniglich ein und auch zwei Mal in jeder Woche aus den Ställen auf den Misthof geschafft, nur in den Schafställen bleibt derselbe bis dahin, wo er auf das Feld gefahren wird, liegen. Die Miststätte ist umhordet, und wenn die Kühe gefressen haben und gemolken sind, werden sie am Tage darauf gelassen; sie tragen da noch viel zur Verbesserung des Mistes bei. Viele sorgen dafür, daß während dem Ausmisten der Stalle sogleich der Mist der verschiedenen Thiere etwas gemischt wird; zu diesem Zweck sind die Mägde angewiesen, den Rindvieh- und den Schweinemist auf der ganzen Miststätte herum zu ziehen, und dasselbe müssen auch die Knechte mit dem Pferdemiste thun.

Die Miststätte ist gemeiniglich sehr zweckmäßig mitten im Hofe, doch noch den Ställen nahe, angelegt, und etwas vertieft, damit die Jauche nicht abläuft, sondern der Mist immer feucht liegt. Bei einigen altenburgschen Landwirthen läuft die Jauche aus den Ställen auf den Misthof, die Meisten haben aber hinter den Ställen zweckmäßig angelegte Jauchengruben.

In den Ställen wird oft und in der Regel tüchtig eingestreuet, theils um vielen Dünger zu machen, theils um das Vieh reinlich zu halten; die immerwährende gute Fütterung macht dies reichliche Einstreuen nöthig und nützlich, und Knechte und Mägde sorgen schon selbst dafür, da sie dann weniger an Pferden und Kühen zu putzen nöthig haben.

Das Stroh ist das einzige Einstreumaterial des altenburgschen Bauers, er erzielt dies in der Regel in Menge, und braucht, da er kräftigeres Futter füttert und zu füttern hat, wenig davon zur Fütterung, sogar das Gersten- und Haferstroh wird nur von dem nie hungrigen Vieh durchsucht, und das Meiste davon bleibt auf den Trögen und in den Raufen liegen, und wird dann dem Vieh untergestreuet.

Nur wenn bei der Kleefütterung der Misthof zu matschig wird, streuet man wöchentlich ein oder zwei Mal darauf ein; das hierzu verwendete Stroh wird daher nicht bloß braun gefärbt, sondern zum wirklichen Mist umgewandelt.

Seite 129

Daß der Altenburger bei seinem hohen Viehstand, von der reichlichen kräftigen Fütterung und bei seinen reichen Strohernten, vielen und kräftigen Dünger gewinnt, braucht wohl keiner weitem Auseinandersetzung. Man rechnet im Altenburgschen auf eine Kuh, die Sommer und Winter reichlich im Stalle gefüttert und der immer tüchtig untergestreuet wird, 12 vierspännige Fuder Mist von ohngefähr 20 Centner. Von jedem Schaf ein Fuder und von jedem Arbeitspferd 10 Fuder.

Wenn nun ein vierspänniger Bauer		
20 Kühe hält, so bekommt er davon		240 Fuder Mist.
4 Stück Jungvieh geben	« «	24 — —
4 Pferde geben	« «	40 — —
40 bis 70 Stück Schafe geben	« «	50 — —
Die Schweine geben	« «	50 — —
		<hr/>
		Summa 404 Fuder Mist.

Wenn er 50 Äcker Feld besitzt, und alle 3 Jahr düngt, so hat er jährlich ohngefähr 17 Acker zu bedüngen, und so kommt auf den Acker im Durchschnitt 24 Fuder Mist, das ist für den Magdeburger Morgen 9 bis 10 Fuder.

Aber er düngt nicht zu jeder Frucht gleich stark, zu Raps und zu den Behackfrüchten düngt er am stärksten, den Acker vielleicht mit 30 bis 35 Fuder Mist; dagegen aber die Kleestoppel zu Roggen nur mit 16 Fuder Mist pro Acker.

Seite 144

Die alten Lehmmauern.¹⁵

Wenn alte Lehmmauern abgebrochen werden, so fährt der Altenburger den Lehm davon auf die Brache, läßt ihn von seinen Leuten klar schlagen, pflügt dann den Acker einige Mal und besäet ihn mit Weizen, wonach er reichliche Ernten gewinnt.

Seite 149

Neunter Abschnitt.

Das Erdefahren.

Am thätigsten zeigt sich der Altenburger im Erdefahren, wodurch er sich In der That auch sehr gegen die Bauern anderer Gegenden auszeichnet. Er hält dieses Geschäft für etwas sehr Wesentliches bei dem Landbau. Daher gilt der für einen schlechten Wirth, der zwei Pferde hält und jährlich nicht wenigstens 1000 einspännige Karren Erde fährt.

Es ist mir freilich auch keine Gegend bekannt, in welcher das Erdefahren nützlicher wäre, als dies wirklich im Altenburgschen der Fall ist. Das Ländchen besteht, wie ich schon sagte, aus kleinen muldenförmigen Thalern und aus vielen Hügeln mit sanften Abhängen, und es ist daher ganz natürlich, daß von der Ackerkrume viel durch das Wasser von der Höhe in die Tiefe geführt wird, und es leuchtet der Nutzen, den das Hinauffahren dieser abgeschwemmten Erde bringt, sehr hervor. Das Wasser schwemmt gewiß zuerst die bessern Theile der Ackerkrume, den Humus und aufgefahrenen Mist herunter, und dieser würde in der Tiefe zum großen Theil verloren gehen, sobald er so hoch auf geschwemmt ist, daß ihn die Pflanzenwurzeln im Untergrund nicht mehr erreichen können. Aber die Altenburger fahren nicht allein die Erde aus der Tiefe nach der Höhe, sondern sie fahren auch von Zeit zu Zeit die Vorbeete (Angewände) einen Stich tief ab auf die ärmsten Stellen des Feldes ...

Um die Erde, welche von den höher liegenden Theilen der Felder herabgeschwemmt wird, aufzufangen, sind an den tiefsten Stellen aller Feldstücke Schlamm- oder Erdfänge angelegt. Gemeiniglich finden sich diese Schlammlöcher an der tiefliegenden Ecke eines Feldstücks, oft sind sie am Raine des Feldes 5 bis 6 Fuß tief, laufen aber nach dem Acker hin nach und nach an, damit weit herein gepflügt werden kann und

¹⁵ hier unter Dünger behandelt!

das Ausfahren dieser Löcher erleichtert wird; meistens bilden sie ein Dreieck, dessen längster Schenkel flach nach dem Acker zu ausläuft.

Seite 160

Zehnter Abschnitt.

Bestellung des Ackers im Allgemeinen.

Ackerbeete.

Man findet schmale, mittle und breite Beete im Altenburgschen. Früher mag wohl der größere Theil der dortigen Landwirthe ohne Zweck und Plan die Ackerbeete angelegt haben, denn ich habe schmale gefunden, wo sehr breite seyn konnten, und da breite, wo die Anlage schmaler Beete hätte entschuldigt werden können. Die meisten behielten aus Gewohnheit die Form der Beete bei, welche schon beim Großvater gewöhnlich war. Aber in den neuern Zeiten haben Mehrere die ehemaligen schmalen Beete in breite verwandelt. So fand ich 1806 in Ponitz kein einziges Ackerbeet, was über 8 Furchen breit war, viele enthielten nur 5 und 6 Furchen. 5 Jahre später habe ich in derselben Gegend viele Ackerbeete angetroffen, welche aus 12 bis 20 Furchen bestanden. Ich habe mich oft mit den Altenburgern über diesen Gegenstand unterhalten, und allen, mit denen ich darüber sprach, leuchteten die von mir angegebenen Vortheile der breitem Beete auf Boden, wie wir in der Gegend um Ponitz zu bewirthschaften hatten, ein, und die Meisten veränderten nach und nach ihre Ackerbeete; Mehrere verwandelten wenigstens die ganz schmalen in mittelbreite Beete.

Seite 195

Der Ertrag im Winterweizen ist wirklich im Altenburgschen oft sehr hoch, davon habe ich mich hinreichend überzeugt. Bei einer Aussaat von $\frac{5}{8}$ Scheffel bauet man in der Gegend um Monstab sehr oft vom Acker 16 Scheffel Weizen, oder das 25te Korn, glaubwürdige Männer ernannter Gegend haben mir versichert, daß sie sogar, aber freilich nicht oft, das 28ste Korn im Weizen gebauet hätten. Aber, freilich bauet man dort mitunter auch nur das 12te Korn; weniger möchte schon als Mißwachs gelten.

Seite 197

Winterroggen

Im Durchschnitt säet man im Altenburgschen $\frac{7}{8}$ bis 1 altenb. Schfl. auf den Acker. ... Der Ertrag im Roggen ist sehr verschieden; in fruchtbaren Gegenden des Landes, wo der Boden dem Roggen besonders günstig ist, bauet man mitunter nach reiner Brache das 17te Korn bei $\frac{7}{8}$ Schfl. Aussaat für den Acker; (*weitere Angaben: zwischen dem 5. und 16. Korn*)

Seite 202

In den Gegenden, die ich genau kenne, fand gewöhnlich ein sehr hoher Ertrag in der Gerste statt; ich habe mich oft überzeugt, daß sie das 14te, in einzelnen Fällen sogar das 16te Korn gab, nachdem man $\frac{7}{8}$ bis 1 Schfl. auf den Acker gesäet hatte.

Seite 252

Dreizehnter Abschnitt.

Gartenbau.

Obstbau.

Die Obstbaumzucht hat im Altenburgschen eine sehr hohe Stufe erreicht, und möchte wohl höher stehen, als dies irgendwo der Fall seyn wird. Findet man auch in mehrern Gegenden mehr und schöne Bäume, so wird doch selten, vielleicht nirgends, die Baumzucht so rationell, so wissenschaftlich und so allgemein, als dies alles im altenburgschen Ländchen der Fall ist, betrieben werden.

Nicht allein alle Gärten sind voller Obstbäume, sondern auch an den Landstraßen, an andern Fuhrwegen, auf den Feldrändern, Dorffluren, Viehtriften u. s. w. stehen Kirsch-, Pflaumen-, Birn- und Aepfelbäume in großer Menge. Dies gewährt nicht nur einen sehr angenehmen Anblick, sondern auch einen sehr hohen pecuniären Gewinn.

In der Regel giebt sich jeder Bauer mit der Baumzucht ab, und Mehrere haben herrlich gehaltene, wenn auch zuweilen nur kleine Baumschulen. Es darf nicht nur keine Lücke im Baumgarten entstehen, denn sobald ein Baum eingegangen ist, wird sogleich im nächsten Herbst oder Frühjahr dessen Stelle ersetzt, sondern die meisten Wirthe suchen jedes Plätzchen auf, auf welches noch ein Obstbaum hinpaßt. Ueberall verfährt man mit mehr oder minderer Sachkenntnis, sowohl beim Ziehen der Wildlinge als auch beim Veredeln, Setzen und der übrigen Pflege der Obstbäume, und man findet selbst beim Bauer auf herrlichen Bäumen herrliche Obstsorten.

Besonders hoch ist die altenburgsche Obstbaumzucht durch die in Altenburg bestehende pomologische Gesellschaft gehoben worden. Dieser Verein wurde im Jahr 1803 von mehrern würdigen Männern gestiftet, und zählt jetzt im In- und Auslande viele eifrige Verehrer der Göttin Pomona. Sie ist besonders in neuern Zeiten berühmt worden in England, Ungarn, Holland u. a. L¹⁶. m ...

Wer eine bedeutende Menge tragbare Bäume besitzt, verkauft gewöhnlich alle Jahr das auf den Bäumen hängende Obst einige Zeit vor dessen Reife an sogenannte Oebster (Obstpachter) und zieht sich entweder nur gewisse Bäume die der Pächter mit bewachen muß, oder eine gewisse Quantität Obst nach den Gemäß genommen, aus¹⁷. Der Pächter verpflichtet sich, die Bäume möglichst zu schonen und keine Aeste abzubrechen, und zahlt gewöhnlich die Hälfte oder den vierten Theil der Pachtsumme gleich am Tage, wenn der Kontrakt verabredet und geschlossen wurde, und das Uebrige dann, wenn ungefähr die Hälfte Obst schon abgeerntet ist. Auf diese Art wird die Sache sehr erleichtert, und der Besitzer der Obstbäume ist auf alle Art gesichert. Andere, die weniger Obstbäume haben, ernten auch das Obst selbst ein, und bewachen es auch selbst, indem sie Strohhütten unter die Bäume bauen.

Ein großer Theil des Obstes wird getrocknet, und hiervon ein Theil im Altenburgschen selbst verzehret; man ißt gern gekochtes Backobst zu den Braten, Eierkuchen und dergleichen mehr, und das Gesinde bekommt oft gebackenes Obst zur Nachkost. Aber ein großer Theil des gebacknen Obstes, besonders die gebacknen Pflaumen wird nach dem Auslande verfahren. Das nahe gelegene Erzgebirge, wo das Obst fast gar nicht gedeihet, kauft viel aus dem Altenburgschen.

¹⁶ Ländern

¹⁷ ausziehen = Naturalien aus dem Bestand zum Eigenbedarf entnehmen

Seite 262

Kleinodsgärten.

Den Küchengarten, oder Gemüse- und Blumengarten, nennt der Altenburger Kleinodsgarten, auch Glänzegarten. Gemeiniglich besorgt die Bauerfrau den Anbau der Gemüse und der Blumen, worin die Töchter mit großem Eifer hülfreiche Hand leisten. Doch in manchen Orten halten sich auch mehrere Bauern zusammen einen Gärtner, wenigstens fand dies um Ponitz herum häufig statt.

Viele Bauergärten sind ganz nett eingerichtet und gewähren einen erfreulichen Anblick. Ich sah Blumengärten, z. B. in der Gosel bei Ponitz, mit einer solchen Mannigfaltigkeit, daß man sie für botanische Gärten halten konnte, ohnerachtet sie nur Zierpflanzen enthielten.

Da man gern Gartengemüse ißt, so wird davon auch eine große Menge, allerlei Gattung, mit vielem Fleiß angebauet. Fast in jedem Bauergarten trifft man jetzt Spargel, Gurken, den schönsten Kopfsallat, Sellerie, Petersilienwurzeln, Pastinakwurzeln, Zuckerwurzeln, rothe Rüben, Möhren, Karotten, Scorzonerwurzeln, Meerrettig, Radieschen, Rettige, Erdäpfel, Kohlrabi, Blumenkohl, mehrere Sorten Kraut und Kohl, Rapunzeln, Zwiebeln, Schnittlauch, Schnittpetersilie u. dergl. Gewächse mehr an.

Seite 264

Vierzehnter Abschnitt.

Forstnutzung und der Anbau des Weidenbaums.

Große Privatwälder giebt es im Altenburgschen garnicht, selbst die landesherrlichen Forste nehmen nur einen kleinen Theil des ganzen Landes ein; aber überall wird mit großer Zweckmäßigkeit und Ordnung die Forstwirthschaft betrieben.

Einigermaßen bedeutende Walder sind regelmäßig in Schläge getheilt, deren Zahl sich nach der Art der Waldbäume und nach den Jahren, in welchen die Bäume schlagbar sind, richtet. Das Nadelholz ist in 70 bis 100 Schläge getheilt, je nachdem der Boden rasch emportreibt, und ob man starkes Holz bezweckt, oder mit kleinem Bäumen zufrieden ist.

Die kleinern Privatwälder bestehen größtentheils aus Laubholz. was meistens als Busch- oder Strauchholz benutzt wird, wobei aber einzelne hohe Baume von verschiedenem Alter untermischt stehen.

Auf manchem Boom, der dem Laubholz besonders gedeihlich ist, schlägt man zuweilen den Strauch aller 8 Jahre ab, andere aller 9 bis 12 Jahre erst. Ist der Wald von einiger Bedeutung, so ist er auch in so viele Schläge getheilt, als Jahre zum Emporwachsen des Strauchs bis zur gewünschten Größe nöthig sind. Viele kleine Privatwälder sind in 10 Schläge getheilt.

Gemeiniglich haut man in den Monaten Februar und März den Strauch nebst den erwachsenen Hochbäumen ab, und läßt für letztere wieder junge Bäumchen (Lastreißer) stehen, so daß stets eine gleiche Anzahl hoher Bäume in verschiedenem Alter stehen.

Man hauet weder den Strauch noch die darunter stehenden Bäume ganz dicht am Boden weg, sondern läßt den Stock ein bis zwei Fuß hoch stehen, damit er um so mehr Triebe treibt. Im ersten Jahre heißen diese jungen Triebe Sommerlatten. Man sorgt dafür, daß der Strauch möglichst dicht sieht.

In den ersten Jahren nach dem Abhauen des Buschholzes bleibt der Schlag sorgfältig von allem Vieh verschont; aber erst vom 6ten oder 7ten Jahre ab dürfen die Schafe in die meisten Walder gehen.

Durch dieses Buschholz nutzt man den Waldboden am höchsten, und man trifft daher im Altenburgschen auch in den größern Privatforsten mehr Buschholz als Nadelholz

an. Der Strauch heißt, wenn er abgehauen ist, Reißholz, wird entweder lang, so wie er ist, oder in 3 Fuß langen Büscheln, Schockweise verläuft, sehr theuer bezahlt und gut benutzt.

Das nöthige Bauholz holen die Altenburger zum größten Theil aus dem Reußischen oder aus der Gegend bei Eisenberg, wo es noch große Forsten giebt. Gewöhnlich läßt man gleich in der Nähe dieser Forsten von einem bekannten Zimmermeister das Beschlagen des Holzes und die Zulage des hölzernen Theils der Gebäude besorgen, um so viel an den Fuhren zu ersparen. Freunde des Bauherrn fahren dann das zugelegte Holz auf ein Mal herbei, der Zimmermeister begleitet es mit einigen Gesellen, und setzt es in den nächsten Tagen, wieder mit Hülfe der Freunde und Machbaren des Bauherrns auf. Bei diesem Richten oder Heben eines Gebäudes giebt der Bauherr jedes Mal eine große Fete; ist der letzte Sparren gerichtet, so hält der Obergeselle (der Polier) eine Rede vom Gebäude herab, erzählt da zuerst die Geschichte der Baukunst, worin er besonders Noah und Salomon als die größten Baumeister nächst Gott schildert, dann dankt er Gott für seinen Beistand, und zuletzt dem Bauherrn und dessen Ehegattin für die aufgesteckten Geschenke. Diese Geschenke bestehen in schonen Tüchern und Bändern, für Meister und Gesellen, welche an einer jungen Tanne, die auf den Ecksparren befestigt ist, während der Rede des Obergesellen in der Luft flattern, und dem Publikum zur Schau dargestellt sind. Wenn die Rede geschlossen ist, trinkt der Redner in Bier die Gesundheit¹⁸ des Bauherrns und seiner Familie und wirft dann das Bierglas hoch hinter sich in die Luft. Ehmals herrschte der Aberglaube, daß, wenn dies Glas ganz blieb, es dem Bauherrn und seiner Familie in dem neu erbaueten Hause sehr wohl gehen und das Gebäude sehr lange stehen würde. Das Glas blieb sehr oft ganz, da es gemeinlich auf weichen Rasen im Gatten fiel und man gewöhnlich ein starkes dazu wählte, was vielleicht diese Reise durch die Luft mehrmals schon gemacht, folglich sich schon bewährt gezeigt hatte. Jetzt achten nur wenige auf das Ganzbleiben dieses Glases. — Wenn dann ein Lied aus dem Gesangbuche mit passendem Inhalt gesungen und ein Vaterunser gebetet ist, wird geschmauset, lustig gelebt und von wirthschaftlichen oder Familienangelegenheiten gesprochen, und so für die Meisten der Anwesenden ein angenehmer Tag verlebt.

Der Weidenbaum sieht im Altenburgschen in einem sehr großen Werth; an allen Flüssen, Bächen, auch Wiesenrändern, auf Dorffluren und auf allen niedriggelegnen Stellen, die durch nichts besser zu nutzen sind, stehen Weiden, oder werden Weiden gepflanzt; so dicht neben einander, als es die Kronen der Baume zulassen.

Aller 4, 5 bis 8 Jahre, je nachdem der Boden mehr oder minder den Wuchs der Weide begünstigt, werden die Weiden geköpft; gewöhnlich hat man sie auch in Schläge eingetheilt, damit alle Jahre einige zu köpfen sind, sollte auch ihre Zahl sehr klein seyn. Nach dem Köpfen, was gewöhnlich im zeitigen Frühjahr im März oder April geschieht, nimmt man vorerst von dem herabgeköpften Holze das zu Schaufel- und Mistgabelstielen passende Holz, dann die nöthigen Satzweiden zum Rekrutiren oder zu neuen An-Pflanzungen weg, das übrige wird als Brennholz in kurze Büschel gehackt und verwahrt

¹⁸ ein Bier auf die Gesundheit (?)

Seite 269

Fünftehnter Abschnitt.

Braunkohlen- und Torfgräberei.

Vor ungefähr 10 Jahren sah man da, wo jetzt die Torfgräberei einen Hauptzweig der Wirthschaft ausmacht, noch keinen Torfziegel. Als mir im Jahr 1810 ein Bauer zwischen Monstab und Oberlödla auf seinen Besitzungen die da liegende schwarze Erde zeigte, und ich ihm versicherte, daß da ein sehr großer Schatz begraben läge, lächelte er, und meinte, es würde nicht so arg seyn. Nur dadurch, daß ich ihm eine sehr bedeutende Summe für eine kleine Fläche, worunter sich ein reiches Torflager befand, bot, überzeugte ich ihn, daß es mir, hinsichtlich des Schatzes ein Ernst sey. So versprach er mir, auf mein dringendes Zureden, und auf die Zusicherung, daß ich ihm Braunkohlen abkaufen würde, eine Gräberei einrichten zu wollen. Der Gewinn zeigte sich sehr bald, und nicht allein dieser Mann, sondern die Besitzer angrenzender Grundstücke betrieben bald das Werk im Großen; besonders ward auf dem Rittergut Oberlödla die Sache sogleich, als man bei jenem Bauer auf den vorhandenen Schatz aufmerksam gemacht worden war, in bedeutender Ausdehnung betrieben.

Der Herr Oberpfarrer Klötzner sagt über diesen Gegenstand folgendes:

„Die Torfgräbereien haben sich sehr vermehrt, und man verfährt dabei verschieden; wo man durch Abgraben des auf dem Lager liegenden Erdbodens, die brennbare Braunkohle zu Tage bringen kann, da behält man dies Abgraben bei, und fährt dann mit Pferden auf Karren oder durch Menschen das Brennmaterial auf Haufen zu den Streichtischen, wo es in Ziegel geformt wird. Auf diese Art wird die Braunkohlengräberei bei Oberlödla betrieben.“

„An einigen Orten aber hat man einen Schacht 30 bis 40 Ellen tief angelegt, und windet die Braunkohle in Eimern herauf; dies findet z. B. bei dem Wiesenmüller Meuschke und bei dem Bauer Köhler in Schlauz, auf der Höhe des Berges, am lödlaer Holze, am Wege von Monstab nach Altenburg, statt.“

„Allgemein verkauft man 100 Ziegel im Sommer mit 4 gGr. und ganz trocken im Winter mit 5 gGr. Das Fuhrlohn wird in Altenburg vom Hundert höchstens mit 4 gGr. gezahlt. Tausend Stück sollen wenigstens einer Klafter Holz, die mit 7 Thlr bezahlt wird, gleich kommen. Diese Braunkohle wird nicht nur zu dem Brantweinbrennen, sondern auch zum Brodbacken, sowohl auf dem Lande, als in der Stadt von den Weißbäckern gebraucht; mit 100 Stück Ziegel bäckt man sehr gut 300 Pfund Brod oder 24 Laib. Die zurückgebliebene Asche wird zur Bedüngung der Gärten und Wiesen, auch der Erdäpfel angewendet.“

„Am rechten Ufer der Pleiße hat man nun auch einige Braunkohlengräbereien angelegt, z. B. in Päppischen. In Zipsendorf bei Meuselwitz, auf den Blütterschen Gütern, gräbt man auch Braunkohlen, doch soll es nicht von großer Bedeutung seyn.“

„Für Tausend Ziegel zu formen, zahlt man 9 gGr. Arbeitslohn.“

Diese Braunkohlengräbereien sind für das altenburgsche Ländchen von sehr großer Wichtigkeit, denn es können nun um so mehr Fabriken, die vieles Brennmaterial brauchen, angelegt, und die schon bestehenden nun stärker und mit höherm Gewinn betrieben werden. Für die ärmere Klasse überhaupt ist es ein großes Glück, daß sie jetzt mit Braunkohlen feuern und nicht mehr das theure Holz und die theuere Anfuhr desselben bezahlen müssen. Ein besonders glücklicher Umstand ist es, daß die reichsten Braunkohlenlager sich so nahe bei der Stadt Altenburg befinden, denn nach Oberlödla ist es kaum eine Viertelmelle weit.